

Heiraten, wen man will?
Ein Theologe und eine Juristin dabattieren vor der Abstimmung über die Ehe für alle. **DEBATTE 3**

Fast wie am Mittelmeer
Die Bernerin Margrit Moser berichtet von Calais, wo Flüchtlinge über den Kanal wollen. **REGION 2**



Foto: Thomas Flechtner

Besonderer Treibstoff
Wo Licht ist, gedeiht das Leben. Darüber hinaus Kunst, Kultur – und rationales Denken. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 9/September 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Die seelischen Wunden sind noch lange nicht verheilt

Flutkatastrophe Die Flutkatastrophe in Deutschland erinnert an den Bergsturz von Bondo im Jahr 2017. Pfarrer Thorsten Latzel aus dem Rheinland und Nadia Crüzer aus Graubünden berichten.



Nach der Flut kam das Aufräumen: Zahlreiche Helferinnen und Helfer sind im nordrhein-westfälischen Bad Münstereifel im Einsatz.

Foto: Keystone

Zerstörte Dörfer, Strassen und Brücken, über 150 Tote und zahlreiche Vermisste: Die schlimmen Bilder der Flutkatastrophe im deutschen Westen haben bei Nadia Crüzer Erinnerungen geweckt. «Als es passierte, machte ich mir Sorgen um die Menschen, die alles verloren haben», sagt die reformierte Kirchgemeindepräsidentin im Bergell. «Ich kann nicht sagen, dass ich froh darüber war, dass wir diesmal verschont geblieben sind.»

Vor vier Jahren ereignete sich im 200-Einwohner-Dorf Bondo die vorläufig letzte grosse Naturkatastrophe der Schweiz. Drei Millionen Kubikmeter Gestein lösten sich damals vom Piz Cengalo und donnerten ins Bondascatal. Acht Wanderer starben. Mehrere Murgänge überfluteten Häuser, Strassen und Brücken oder rissen sie weg. Rund 140 Einwohner wurden evakuiert. Während fast zweier Monate konnten sie nicht zurückkehren.

Nadia Crüzer erinnert sich, wie die Kirchgemeinde den Leuten bei-

stand. Pfarrerin Simona Rauch besuchte die Menschen, führte verstreute Familien zusammen, hielt in der vom Unglück verschont gebliebenen Kirche Gottesdienste ab. Mit den erhaltenen Spenden kaufte Crüzer Lebensmittelgutscheine, die sie dann verteilte.

Mitleiden und zuhören

In Deutschland reiste Thorsten Latzel wenige Tage nach den Überschwemmungen in die betroffenen Orte. Was der Präses, der leitende Pfarrer des Rheinlands, zu sehen bekam, hat ihn tief bewegt. Im Gespräch mit «reformiert.» sucht er nach Worten für das Ausmass der Zerstörung. Von seinen Begegnungen berichtete er im Internet, und er versuchte, über die sozialen Medien Trost zu spenden. «Schweigen ist keine Lösung», sagt er.

Jenen Menschen, die alles verloren haben, hörte er zu, als sie ihre Geschichten erzählten, und litt mit. «Dabei ging es nicht darum, theoretische Schreibtischspekula-

tionen über Gottes Gericht anzustellen», sagt er. «Sondern darum, den Klagen über den Verlust sowie dem Dank für die Solidarität Raum und Ausdruck zu geben.» Und das durchaus auch in jenen kirchlichen Räumen, die von der Flut verschont geblieben sind.

In der ganzen Verzweigung erlebte Latzel auch viel Solidarität. Er erhielt Briefe von anderen Kirchen, ebenso zahlreiche Spenden aus dem In- und Ausland. Er berichtet von Helferinnen und Helfern, die mit Schaufeln anreisten und Keller vom Schlamm befreiten. Oder von jungen Menschen, die in einer Partyhalle in Euskirchen ein Notfallzentrum einrichteten und dort mehrere Hundert Menschen unterbrachten. «Das war tief berührend», sagt er. «Hier zeigt sich für mich, wie Gott gegenwärtig ist.»

Noch sind die Aufräumarbeiten im Gang. Die Einsatzkräfte der Feuerwehr, Hilfsorganisationen, von Zivil- und Katastrophenschutz, Polizei und Bundeswehr werden aber

«Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben. Sie sind erschöpft, viele brauchen nun professionelle Begleitung.»

Thorsten Latzel
Präses Evangelische Kirche Rheinland

allmählich abgezogen. Finanzielle Hilfe in der Höhe von 30 Milliarden Euro seitens des Bundes und der Länder ist zugesichert.

Doch bis die seelischen Wunden verheilt sind, wird es noch lange dauern. «Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben», sagt der Präses. Die Leute seien erschöpft, erst recht nach über einem Jahr Corona-Pandemie. Viele bräuchten nun auch professionelle Traumabegleitung, um das Erlebte zu verarbeiten.

Die Arbeit der Kirchen in den Gemeinden geht weiter. «Wir dürfen die Menschen nicht vergessen und sie vor allem nicht alleinlassen.» Pfarrpersonen unterstützen die Betroffenen seelsorgerlich und bieten rituelle Trauerbegleitungen an. Sie helfen aber auch bei ganz konkreten Fragen wie etwa jener nach einer Kinderbetreuung oder nach der Zukunft des eigenen Hauses.

Normalität eingekehrt

In Bondo zeigt Kirchgemeindepräsidentin Nadia Crüzer auf einem Dorfundgang auf Stellen, wo zuvor Häuser standen oder eine Brücke über das Flüsschen Bondasca führte. Hohe Steinwälle entlang des Flusses erinnern noch an das Unglück. Im Dorf selbst ist längst wieder Normalität eingekehrt.

Und bei den Menschen? Annelise Picenoni wohnt wenige Meter vom Fluss entfernt, entlang dessen sich das Gemisch aus Wasser und Geröll durchs Tal zum Dorf schob. Die Katastrophe sei für sie glimpflich verlaufen, erzählt sie. «Ich hatte nur etwas Schutt im Haus.» Angst, dass sich das Unglück wiederholen könnte, hat sie nicht, «aber Respekt». Sie vertraue auf Gott und die vorgesehenen Schutzbauten. Für 42 Millionen Franken werden ab Herbst unter anderem Strassen erhöht, das Auffangbecken vergrössert sowie neue Brücken gebaut.

Einwohner gewarnt

Im Vergleich zu Deutschland war in Bondo vieles anders. Die Einwohner waren gewarnt, sie konnten ihre Häuser rechtzeitig verlassen. So hatten sie aus dem Dorf selber keine Toten zu beklagen. Nur wenige Familien mussten umziehen oder ihr Haus woanders aufbauen. «Die Leute hier brauchen keinen Psychologen», meint der Bergeller Arzt Hans Bänninger. Und Nadia Crüzer ergänzt: «Die Normalität und der Alltag geben den Leuten Halt.» Sie lebten mit den regelmässigen Bergstürzen. Der Piz Cengalo wird seit 2017 eng überwacht, bei Gefahr bekommen die Einwohnerinnen und Einwohner ein SMS.

Etwas aber würde Nadia Crüzer im Nachhinein anders machen. An eine Andacht für die verunglückten Wanderer würde sie nicht nur deren Angehörige, sondern das ganze Dorf einladen. Damit die Gemeinschaft offiziell Anteil nehmen und mittrauern kann. Nadja Ehrbar

Amtseinführung zweier neuer Prädikanten

Gottesdienst In der Berner Pauluskirche sind zwei neue Prädikanten vom Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn feierlich in ihren Dienst als Laienprediger eingesetzt worden. Die beiden stossen zur Gruppe von gegenwärtig knapp 40 Prädikantinnen und Prädikanten, die alljährlich rund 300 Gottesdienste leiten. Besonders in kleineren Kirchengemeinden sind sie eine willkommene Bereicherung. Der nächste Ausbildungsgang, der theologische und liturgische Qualifikationen vermittelt, beginnt im Sommer 2022. ki

www.refmodula.ch

Er war einer der letzten Zeugen

Holocaust Kurt Salomon ist mit 86 Jahren als einer der letzten in der Schweiz lebenden Holocaust-Überlebenden verstorben. Die Aufklärung der nächsten Generation war ihm ein grosses Anliegen. Noch im Juni besuchte er in Genf bereits geschwächt eine Schule und erzählte von der Verfolgung der Jüdinnen und Juden im Dritten Reich. ki

Bericht: reformiert.info/holocaust

Kirche an Kraftort in Scherzligen

Freundeskreis Die Kirche Scherzligen ist auf einem uralten Kraftplatz erbaut. Der Freundeskreis Scherzligen will den Menschen nun die Geschichte, die Architektur sowie die Wandmalereien dieses besonderen Ortes nahebringen und die spirituellen Hintergründe verstehbar machen. Mit speziellen Gottesdiensten und Feiern, aber auch durch Stille und Meditation wollen sie die Kirche beleben und auf diese Weise zur Begegnung mit dem göttlichen Geheimnis einladen. ki

www.scherzligen.ch

Im Einsatz gegen Littering in den Städten

Abfall In diesem Jahr findet der nationale Clean-Up-Day am 17. und 18. September statt. Die Interessengemeinschaft saubere Umwelt (Igsu) macht mit Aktionen auf die Abfallproblematik aufmerksam und unterstützt Städte, Gemeinden und Schulen mit zahlreichen Anti-Littering-Massnahmen. ki

Auch das noch

Sympathie für den Nacktmull

Museum Das Jüdische Museum Berlin hat eine Kinderwelt eingerichtet. Gegenüber dem Museum lädt ein Ort zum Entdecken und Spielen ein, basierend auf der biblischen Geschichte von der Sintflut, Noah und seiner Arche. Das Angebot heisst Anoaah und richtet sich an Kinder im Kita- und Vorschulalter. Beim Bestücken der Arche mit 150 Tieren aus Recyclingmaterial konnten Kinder mitreden. Grossmütig gewährten sie auch so unpopulären Tieren wie etwa dem in Afrika heimischen Nacktmull einen Platz. heb



In informellen Lagern zwischen Calais und Dünkirchen leben an die 1500 geflüchtete Menschen.

Foto: Keystone

Das Mittelmeer liegt am Ärmelkanal

Migration Auch nach der Räumung des «Dschungels von Calais» halten sich Geflüchtete an der Küste Nordfrankreichs auf. Sie hoffen, nach England zu gelangen. Die Bernerin Margrit Moser war als Freiwillige vor Ort.

Seit 38 Jahren setzt sich Margrit Moser für Geflüchtete ein. Angefangen hat es mit drei Tamilen, die sie aufgrund eines Inserates einlud, mit ihrer Familie das Weihnachtsfest zu feiern. Daraus ergab sich, dass zwei der Tamilen bei der Familie zur Miete einzogen. «Bald schon war meine Küche eine Beratungsstelle für Tamilen», erzählt sie. Seither könne sie nicht mehr aufhören, sich für geflüchtete Menschen zu engagieren: «Je länger ich in diesem Bereich tätig bin, umso grösser wird die Motivation, mich für diese Menschen einzusetzen», erklärt sie.

Die Bernerin weiss, wovon sie spricht: Sie war in verschiedenen Funktionen im Flüchtlingswesen tätig. So war es für sie ein logischer Schritt, dass sie im Juni zu einem Freiwilligeneinsatz mit Care4Calais

nach Calais reiste. Diese NGO kümmert sich um die Verteilung von Hilfsgütern für Geflüchtete, die dort gestrandet sind.

Der vergessene Dschungel

Die Situation am Ärmelkanal ist weitgehend aus dem Fokus der Öffentlichkeit geraten. Noch im Jahr 2015 waren die Bilder des «Dschungels» überall zu sehen. Als dieser geräumt wurde, verschwanden die Kameras, doch die Menschen blieben. Menschen, die darauf hoffen, nach Grossbritannien zu gelangen. «Der Ärmelkanal ist wie ein zweites Mittelmeer», sagt Margrit Moser. Zwischen Calais und Dünkirchen befanden sich in kleineren, informellen Lagern circa 1000 bis 1500 Geflüchtete – überwiegend junge Männer aus Afghanistan, Sudan,

Eritrea, Irak, Iran und Syrien. «Zumeist organisieren sich die Camps nach Ethnien», sagt Moser.

Kontakt zu den Menschen hatte die freiwillige Helferin trotzdem genug, um die Lage einschätzen zu können. «Die meisten haben eine lange Odyssee durch Europa hinter sich», sagt sie. Manche sind in anderen Ländern abgelehnt worden und flüchten vor der Abschiebung; alle wollen sie über den Ärmelkanal. Meist versuchen sie es mit kleinen, oft seeuntauglichen Booten.

Restriktive Politik

Diese gefährliche Überfahrt wagen dennoch viele, weil Grossbritannien für Geflüchtete lange als verheissenes Land galt. Früher war es laut Moser in Grossbritannien verhältnismässig einfach, sich zu integrieren,

das sei heute nicht mehr der Fall. Die englische Innenministerin verfolgt eine restriktive Migrationspolitik. Zu diesem Kurs gehört auch eine Kooperation mit den französischen Behörden, die diese verpflichtet, Geflüchtete an der Überfahrt zu hindern. Es fliessen Millionen von Euro. «Alle 48 Stunden wird ein Camp auf brutale Weise geräumt.» Doch die Menschen kommen wieder, und die NGOs versorgen sie mit dem Nötigsten.

Gut informierte Geflüchtete

Jeden Tag begeben sich die Freiwilligen an einen bestimmten Ort, um Essen, Kleidung oder sonstige Ausrüstung zu verteilen. Ausserdem bringen sie einen Generator mit, damit die Männer ihre Mobiltelefone laden können. «Das Mobiltelefon ist das Wichtigste: Es dient zur Kontaktaufnahme mit Verwandten und zur Routenplanung», sagt Margrit Moser. Deshalb seien die Leute in den meisten Fällen gut informiert. «Sie wissen um die Gefahren der Überfahrt und die britische Migrationspolitik. Dennoch nehmen sie die Risiken in Kauf – weil es andere bereits geschafft haben.»

Für globale Lösungen

Was sie in Calais erlebt habe, zeige einmal mehr, wie menschenunwürdig das europäische Migrationsregime sei, zieht Moser Bilanz. Nicht alle liessen sich unterkriegen, doch das Elend sei sichtbar: «Einigen gelingt es, kleine Momente der Unbeschwertheit zu schaffen; andere strahlen Hoffnungslosigkeit buch-

«Die meisten hier haben schon eine lange Odyssee durch Europa hinter sich.»

Margrit Moser
Flüchtlingshelferin

stäblich aus.» Der Umgang mit der Migration sei schwierig, gefragt seien globale Lösungen. Doch eines ist für die engagierte Frau ebenso klar: «Es braucht sichere Routen für die Flucht, unbedingt.» Noah Pilloud

Kommentar

Die kleine Geschichte einer grossen Entfremdung

Umwelt Naturschutz ist in aller Munde. Oft bleibt beim Lippenbekenntnis. Kein Wunder: Es fällt schwer zu schützen, was man nicht (mehr) kennt.

Viele Menschen haben keine Ahnung, was da alles krecht und fleucht. Kennen auch kaum eine Blume mit Namen und können eine Linde nicht von einem Ahorn, eine Rottanne nicht von einer Weisstanne unterscheiden. Ein harmloses Krabbeltier löst Panik aus, begleitet von «wää» und «igitt», und ein bisschen Dreck und Regen strapazieren die Naturtoleranz bereits erheblich. Kein Zweifel, da ist eine Entfremdung von der Natur im Gang. Das Basiswissen um die Vorgänge in der Natur zieht sich immer mehr auf ein kleines, hoch spezialisiertes Grüppchen zurück, wäh-

rend das Wissen über technische Geräte, digitale Tools, Selbstoptimierung am Arbeitsplatz, Modetrends und günstige Reiseangebote zum anerkannten Rüstzeug der heutigen Allgemeinbildung gehört.

Zähmen und gestalten

Eine gewisse Distanz zur Natur ist nicht per se schlecht. Schliesslich liegt es im Wesen des Menschen, aus der Natur hervorzutreten. Bereits in der Steinzeit lieferte sich der Mensch der Natur nicht einfach aus, sondern lernte, sie in Teilen zu zähmen und zu beherrschen, zu manipulieren und seinen Bedürfnissen anzupassen.

Der Natur so sehr entfremdet wie heute war er vordem jedoch nie. Stets mass er sein Tun am Vorbild der Natur, die er als göttlich besetzt ansah. Sie war das Mass aller Dinge, das nicht gesprengt werden durfte, wollte man sich nicht dem Zorn einer Gottheit ausliefern. Heute sind wir weit davon entfernt, uns in unserem Handeln an der Natur zu orientieren. Weil wir es verlernt haben, sie als Schöpfung und uns selbst als Teil dieser Schöpfung zu begreifen. Die Natur ist, modern betrachtet, ein zugleich schöner wie fieser Zufall der Physik. Schön, weil er Leben ermöglicht, fies, weil er nicht

perfekt ist. Und weil sich die Natur nur begrenzt nach dem Willen des Menschen optimieren lässt, scheint nur ein Weg zu bleiben: raus aus der Natur, rein in eine technisierte und digitalisierte Scheinwelt.

Der Ruf des Philosophen

Besser wäre es aber, wieder dem Ruf des Philosophen Jean-Jacques Rousseau zu folgen: zurück zur Natur! Lasst uns ihre Schönheit, ihre Kraft, ihre Erhabenheit neu entdecken. Mit Herz und Gemüt, Seele und Verstand, Respekt und Hochachtung. Lasst uns eine neue emotionale Bindung aufbauen zu Wald und Wiese, Hain und Flur, Tier und Pflanze, Wasser und Wolken – kurz: zur Schöpfung. Dann klappt es auch besser mit dem dringend nötigen Naturschutz.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor
in Bern

Der Streit um das Wohl der Regenbogenkinder

Politik Für Renato Pfeffer ist die Ehe für alle ein wichtiges gesellschaftliches Signal. Maria Rita Marty hingegen hält die Vorlage für ein verfassungswidriges Bekenntnis zur vaterlosen Gesellschaft.



Das Kindeswohl haben beide im Blick: Maria Rita Marty und Renato Pfeffer debattieren über die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare.

Fotos: Reto Schlatter

Was ist eine gute Familie?

Maria Rita Marty: Eine gute Familie ist ein Ideal, das schwierig zu erreichen ist. Sie ist eine Lebensgemeinschaft, in der man sich unterstützt und auf die anderen eingeht. Das heisst auch, dass die eigenen Bedürfnisse nicht an erster Stelle stehen.
Renato Pfeffer: Mir gefällt der biblische Begriff «Oikos». Er umfasst alle Menschen, die im selben Haus wohnen. Entscheidend für eine Familie ist, dass man nicht allein ist und sich gegenseitig unterstützt. Unabhängig davon, ob die Leute miteinander verwandt sind oder in einer Wohngemeinschaft leben.

Heute gibt es die eingetragene Partnerschaft für homosexuelle Paare. Warum reicht sie nicht?

Pfeffer: Sie hat gegenüber der Ehe viele Nachteile. Ich denke an die erleichterte Einbürgerung oder die Güterstandsregelung. Zudem müs-

Ungleichheit beseitigen

Gleichgeschlechtliche Paare können eine eingetragene Partnerschaft eingehen, die vereinfachte Einbürgerung oder gemeinsame Adoption eines Kindes ist aber nicht möglich. Um die Ungleichheit zu beseitigen, wollten Bundesrat und Parlament die Ehe für homosexuelle Paare öffnen. Weil das Referendum ergriffen wurde, entscheidet am 26. September das Volk. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) sagt Ja zur Ehe für alle, die freikirchlich geprägte Evangelische Allianz lehnt sie ab.

«Die Ehe ist in der Bibel die Verbindung von Mann und Frau. Etwas anderes kommt nicht vor.»

Maria Rita Marty
Juristin und SVP-Kantonsrätin

sen alle, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, ihre sexuelle Orientierung offenlegen, sobald sie ihren Zivilstand angeben. Wenn sie sich in ein Personenregister eintragen, sich auf eine Stelle bewerben oder in ein Land einreisen, kann das zu Problemen führen.

Sie werden somit diskriminiert?

Marty: Das Bundesgericht hat festgestellt, dass keine Diskriminierung vorliegt, weil der Staat Ungleiches ungleich behandeln soll. Homosexuelle werden nicht diskriminiert. Im Gegenteil: Sie steigen in eine höhere Liga auf, werden unantastbar.
Pfeffer: Sie wissen nicht, welchen Anfeindungen Homosexuelle ausgesetzt sind. Ich habe selbst schon Jobs und Aufträge verloren. Die Suizidrate unter Homosexuellen ist in der Schweiz etwa fünf Prozent höher als unter Heterosexuellen. In Ländern mit Ehe für alle ging die

Suizidrate zurück. Die gesellschaftliche Akzeptanz wird also messbar erhöht. Egal, wie die Gerichte die Diskriminierung beurteilen.

Marty: Um den Job fürchten muss eher, wer sich als Christ outet. Aber bei der Vorlage geht es nicht um die Akzeptanz von Schwulen und Lesben. Gegen eine Aufwertung der eingetragenen Partnerschaft hätte ich nichts. Das Referendum habe ich erst aktiv unterstützt, als ich erfahren habe, dass Samenspende und Adoption mit dabei sind.

Warum?

Marty: Die Samenspende für lesbische Paare widerspricht der Verfassung. Artikel 119 erlaubt sie bei Unfruchtbarkeit oder der möglichen Ansteckung mit schwerer Krankheit. Das ist bei lesbischen Frauen nicht der Fall. Ihnen fehlt nur der Mann. Jedes Kind braucht Vater und Mutter, dies darf nicht per Gesetz verweigert werden.

Pfeffer: Ich habe das Gesetz zur Fortpflanzungsmedizin abgelehnt. Doch das Volk war dafür. Nun aber Frauen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von dieser Möglichkeit auszuschliessen, ist falsch. Die Gesetze müssen für alle gelten.

Marty: Die Samenspende ist erlaubt, nachdem ein Paar vergeblich versucht hat, ein Kind zu zeugen. Dazu hat das Volk Ja gesagt. Es war nicht für eine vaterlose Gesellschaft.

Braucht ein Kind Vater und Mutter, um sich geborgen zu fühlen?

Pfeffer: Ein Kind braucht Eltern, von denen es geliebt wird. Pflegekinder werden oft bei homosexuellen Pa-

«Ein Verbot von treuen homosexuellen Beziehungen ist mit der Bibel nicht vereinbar.»

Renato Pfeffer
Jugendpfarrer und EVP-Gemeinderat

ren untergebracht. Offenbar trauen ihnen Staat und Gesellschaft zu, ein gutes Umfeld zu bieten.

Marty: Der Vergleich hinkt. Pflegekinder haben Väter. Natürlich gibt es bereits jetzt Familien, in denen der Vater nicht präsent ist. Aber mit der Ehe für alle machen wir die vaterlose Familie zu einem Modell, das explizit erwünscht ist. Dass Parlament und Bundesrat die Ehe für

Maria Rita Marty, 59

2017 kam Maria Rita Marty für die EDU in den Zürcher Kantonsrat. Nach zwei Jahren wechselte sie zur SVP. Sie ist Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur. Ursprünglich hat Marty Elektrotechnik studiert. 2009 schloss sie ihr Studium in Rechtswissenschaften ab, danach spezialisierte sie sich auf Medizinrecht.

alle ohne Änderung der Verfassung durchboxten, um eine Volksabstimmung zu vermeiden, ist undemokratisch und unethisch. Hier geht es nicht um homosexuelle Paare, sondern um das Kindeswohl.

Pfeffer: Und gerade mit Blick auf das Kindeswohl brauchen wir die Ehe für alle. Wenn ein lesbisches Paar ein Kind will, ist das schon heute möglich. Diese Kinder sind also da, und nur wegen der Gesetzesänderung werden es nicht mehr. Mit der Ehe für alle werden sie rechtlich abgesichert und Kindern von heterosexuellen Eltern gleichgestellt.

Marty: Natürlich gibt es bereits solche Kinder, es gibt auch schon Kinder aus Leihmutterchaften, die in der Schweiz verboten sind. Das Problem ist, dass viele zusätzliche lesbische Paare die Samenspende in Anspruch nehmen werden, sobald sie das Recht dazu haben.

Ist ein Ja zur Samenspende für lesbische Paare auch ein implizites Ja zur Leihmutterchaft?

Pfeffer: Nein. Aber wir werden vielleicht irgendwann über die Leihmutterchaft diskutieren. Im Gegensatz zur Samenspende ist die Leihmutterchaft aber für alle Paare unabhängig von der sexuellen Orientierung verboten. Um dieses Verbot aufzuheben, bräuchte es eine Verfassungsänderung und damit zwingend eine Volksabstimmung. Ich würde dann Nein stimmen.

Marty: Ich bin gegen Leihmutterchaften. Es gibt bereits Bestrebungen, sie zu legalisieren. Die gleichen Kreise behaupten, die Samenspende bringe eine Ungleichheit zwischen lesbischen und schwulen Paaren. Diese Scheindiskriminierung wird dann mit denselben Argumenten bekämpft: Es werde gemacht, also legalisiere man besser die Methode.

Vom Vatikan bis zur Evangelischen Allianz lehnen kirchliche Stimmen die Ehe für alle ab. Die Evangelisch-reformierte Kirche empfiehlt ein Ja. Haben die Reformierten ein exklusives Bibelverständnis?

Pfeffer: Ich bin theologisch konservativ. Ich glaube an das, was in der Bibel steht. Mit den wenigen Versen, die sich auf Homosexualität beziehen, habe ich mich intensiv auseinandergesetzt. Dort geht es nicht um die Liebe zwischen zwei mündigen Menschen. Kommt hinzu, dass Mose, Jesus und Paulus sagen, alle Gesetze seien in dem einen Gesetz erfüllt: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Ich kann alle biblischen Gebote damit erklären. Ein Verbot von treuen, monogamen, homosexuellen Beziehungen hingegen ganz bestimmt nicht.

Marty: Die Bibel definiert die Ehe als eine Verbindung zwischen Mann und Frau. Etwas anderes kommt darin gar nicht vor. Wenn ein Pfarrer ein homosexuelles Paar segnen will, dann soll er das tun können. Es dürfen aber keine Pfarrer dazu gezwungen werden, Paare zu trauen. Ich befürchte, dass unter dem Deckmantel einer angeblichen Diskriminierung homosexueller Paare schon bald die Gewissensfreiheit der Pfarrer eingeschränkt wird.

Interview: Felix Reich, Marius Schären

Renato Pfeffer, 36

Seit August arbeitet Renato Pfeffer als Jugendpfarrer der reformierten Kirchgemeinden Horgen, Oberrieden und Thalwil. Für die EVP ist er Mitglied des Gemeinderats von Richterswil. Pfeffer studierte an der Hochschule STH Basel und der Universität Basel, das Masterstudium in Theologie absolvierte er an der Universität Zürich.

Unterwegs mit Tausenden von Patenkindern

Hilfswerk Die Kinderhilfe Emmaus mit Sitz in Bern wirkt in Indien und anderen von Armut betroffenen Gebieten der Welt. Diesen Herbst blickt die Organisation auf ihr 50-jähriges Bestehen zurück.

53 Brunnen, 34 Schulhäuser und 14 Kinderheime wurden dank der Kinderhilfe Emmaus in den letzten 50 Jahren gebaut. 1643 Wohnhäuser sind entstanden, 1435-mal wurde ein Haus renoviert. 617 Milchkühe haben neue Besitzerinnen und Besitzer gefunden, denen sie ein kleines Einkommen sichern. Gut 11 000 Patenkindern wurden unterstützt. Insgesamt sind 30 Millionen Franken in 120 Entwicklungsprojekte in 22 Ländern geflossen: Das ist die Bilanz, die Geschäftsführer Pierre Farine zum runden Geburtstag der Kinderhilfe Emmaus zieht.

«In den 1990er-Jahren haben wir 18 000 Adressen jeweils von Hand geschrieben.»

Pierre Farine
Geschäftsführer Emmaus Kinderhilfe

Die gemeinnützige, steuerbefreite Hilfsorganisation ist mit einem Gütesiegel des Vereins Ideas ausgezeichnet. Lediglich zwei Personen in gesamthaft 140 Stellenprozenten sind bei der Kinderhilfe Emmaus angestellt: «Dies ermöglicht uns einen effizienten Einsatz der Spendengelder», sagt Farine.

Eine Gruppe von rund 20 Freiwilligen unterstützt das Duo. In den 90er-Jahren seien es fünfmal mehr gewesen, erinnert sich Pierre Farine: «Damals haben wir für unsere Versände jeweils 18 000 Adressen von Hand geschrieben. Viele haben diese Arbeit gern getan, weil sie ihnen eine Tagesstruktur gab. Mit der Digitalisierung ist diese Art von



Die Kinderhilfe Emmaus steht seit 50 Jahren im Dienst von Kindern in armutsbetroffenen Ländern.

Foto: Emmaus

Menschlichkeit in unserer Gesellschaft etwas verloren gegangen.»

«Beseelt von der Liebe»

Entstanden ist die Kinderhilfe Emmaus im Herbst 1971. Gründerin war Pierre Farines Mutter Theres Farine, die auch die Vermittlungsstelle für Freiwillige – die heutige Bénévol Bern – aufbaute. Der Name Emmaus leitet sich aus der Bibel ab. Im

Dorf Emmaus begegnete Jesus nach der Auferstehung seinen Jüngern. Diese erkannten ihn aber erst, als er das Brot mit ihnen teilte. Von ihren kirchlichen Ursprüngen hat sich die Kinderhilfe Emmaus mittlerweile gelöst. Heute ist sie konfessionell neutral. Das Prinzip der Nächstenliebe lebt jedoch ungebrochen fort: «Wir sind beseelt von der Liebe. Sie ist die wichtigste Kraft auf dem Pla-

neten und verbindet unsere Patinnen und Paten über viele Grenzen, Religionen und Kontinente hinweg mit ihren Patenkindern», bringt es Farine auf den Punkt.

Nahrung und Bildung

Die Kinderhilfe Emmaus ist in drei Bereichen tätig. Mit ihren lokalen Partnerorganisationen betreut sie 1082 Patenkindern bis ins Erwach-

senalter. 516 Patinnen und Paten kommen für sie auf. Mit 50 Franken im Monat ermöglichen sie ihnen Ernährung, Schulbesuch und Ausbildung. In Briefen erfahren sie, wie sich die Patenkinder entwickeln. «Die Patinnen und Paten sind uns treu. Viele fangen mit einem Patenkind an», berichtet Pierre Farine. «Wenn sie merken, dass wir gut arbeiten, unterstützen sie weitere.»

Indien im Fokus

Die meisten Patenkinder leben in Indien. Dort leistet die Kinderhilfe Emmaus auch den Grossteil der Familienhilfe und verwirklicht viele Entwicklungsprojekte. Erstere umfasst Hilfe für Familien mit Patenkindern und weitere Familien; sie werden dort unterstützt, wo es am nötigsten ist. «Hat eine Familie keine Unterkunft, unterstützen wir sie beim Hausbau. Ist ein Dach leak, lassen wir es reparieren», führt Farine aus. «Frauen und Witwen versorgen wir mit Nähmaschinen, damit sie daheim arbeiten und Geld verdienen können.»

Die Projekte der Gemeinschaftshilfe, etwa der Bau von Schulhäusern, kommen der Allgemeinheit zugute. Die Kinderhilfe Emmaus kooperiert auch hierfür mit lokalen Partnerorganisationen. Deren Arbeit ist laut Farine durch die Corona-Pandemie stark erschwert worden. Zum besseren Schutz vor einer Ansteckung musste zum Beispiel ein Kinderheim in Madagaskar in ein Provisorium aufs Land verlegt werden. Zudem habe sich die wirtschaftliche Situation der Ärmsten zugespitzt und dadurch neue Notlagen ausgelöst. Karin Meier

Die Emmaus-Bewegung

Emmaus International ist eine weltweite Vereinigung mit 425 Institutionen in 41 Ländern auf vier Kontinenten. Gegründet wurde sie im Jahr 1971. Die Kinderhilfe Emmaus ist Mitglied der Dachorganisation Emmaus Schweiz, die elf Gruppen und Gemeinschaften zählt. Eine von ihnen ist Emmaus Bern. Sie war die erste Emmaus-Institution der Schweiz. Gegründet wurde sie von Marcel Farine, dem Vater von Pierre Farine, der heute die Kinderhilfe Emmaus leitet.

www.kinderhilfe-emmaus.ch
www.emmaus-international.org

Aufarbeitung, aber kein Schlussstrich

Fall Locher Die Untersuchung der EKS kommt zum Schluss: Die Vorwürfe gegen ihren einstigen Präsidenten seien «glaubwürdig».

Vor einem Jahr geriet die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz in die Schlagzeilen. Grund: Eine ehemalige Mitarbeiterin warf dem damaligen EKS-Präsidenten Gottfried Locher sexuelle Grenzverletzungen vor. Locher trat von seinem Amt zurück, kurz vorher auch die Ratskollegin Sabine Brändlin – wegen Befangenheit: Sie hatte eine Liaison mit dem Präsidenten gehabt. Nachdem Lösungsversuche gescheitert waren, beauftragte eine Untersuchungskommission der Kirche eine Anwaltskanzlei mit der Aufarbeitung der Angelegenheit.

Ihr Bericht liegt jetzt vor und bezeichnet die Vorwürfe als «glaubwürdig». Deshalb kommt die Unter-

suchungskommission zum Schluss, der damalige EKS-Präsident habe «nicht rechtschaffen gehandelt», und entschuldigt sich bei der Beschwerdeführerin für das dadurch entstandene Leid.

Knapp 400 000 Franken Untersuchungskosten plus eine Abgangs- und andere Entschädigungen kostet der Fall Locher. Was genau dem ehemaligen Präsidenten vorgeworfen wird, bleibt indessen offen. Gottfried Locher selber schweigt dazu. Jede Kontaktanfrage sei unbeantwortet geblieben, heisst es vonseiten der Untersuchungskommission. Katharina Kilchenmann

Bericht: reformiert.info/locher

Schulbesuche waren ihm sehr wichtig

Holocaust Kurt Salomon ist als einer der letzten Schweizer Holocaust-Überlebenden verstorben. Aufklärungsarbeit war ihm ein grosses Anliegen.

Kurt Salomon wurde 1935 in Aachen geboren. 1938 erlebte er die Novemberpogrome durch das nationalsozialistische Regime, bald darauf floh seine Familie zuerst nach Holland, dann nach Belgien. Ab 1942 mussten sie den gelben Stern tragen. Salomon hat ihn sein Leben lang aufbewahrt. Um ihn und seine Schwester Ruth zu retten, liess Salomons Mutter die beiden taufen und versteckte sie in einem Kloster. Erst nach Ende des Kriegs sahen die Kinder ihre Eltern wieder. Diese hatten auf dem Weg nach Auschwitz in einem Zwischenlager in Mechelen überlebt, indem sie sich mit Malerarbeiten und Krankenpflege über Wasser hielten.

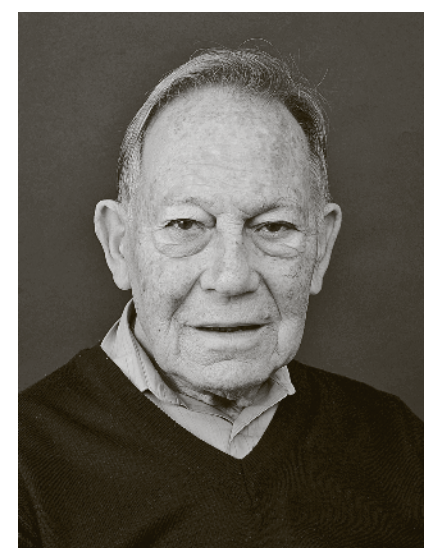
Nach dem Krieg kehrte Kurt Salomon nach Aachen zurück, wo er nach der Schule eine kaufmännische Lehre absolvierte. 1963 kam er wegen der Liebe in die Schweiz und wohnte über 50 Jahre in Genf. Unermüdliches Engagement für die Aufklärung über die Holocaust-Verbrechen war ihm ein Anliegen.

Noch im Juni besuchte er in Genf bereits sichtlich geschwächt eine Schule und erzählte von der Verfolgung der Jüdinnen und Juden im Dritten Reich. Solche Schulbesuche waren für Salomon stets wichtig.

Am 2. August ist Kurt Salomon im Alter von 86 Jahren als einer der letzten Holocaust-Überlebenden in Genf verstorben. «Wir sind Kurt Sa-

lomon unermesslich und von Herzen dankbar für sein eindrückliches Engagement gegen das Vergessen», sagt Anita Winter von der Stiftung Gamaraal. Die Stiftung unterstützt Holocaust-Überlebende und engagiert sich im Bereich der Holocaust Education. Noah Pilloud

Nachruf: reformiert.info/salomon



Kurt Salomon

Foto: Stiftung Gamaraal

DOSSIER: *Licht*

Essay



Fotos: Thomas Flechtner

Wärmen soll es, aber blenden darf es nicht

Licht ist Leben. Und Lichtgestalten sind Menschen, die etwas von dieser Lebenskraft ins Dunkel der Welt tragen und dafür sorgen, dass die Hoffnung bleibt. Wir sollten trotzdem darauf verzichten, ihnen einen Heiligenschein aufzusetzen.

«Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne.» So dichtete der deutsche Theologe Paul Gerhardt (1607–1676) in seinem Lied «Ich steh an deiner Krippen hier». Mit der Todesnacht umschreibt er das Elend und Leid dieser Welt. Die Sonne jedoch, die «Licht, Leben, Freud und Wonne» bringt, steht in diesem Weihnachtslied für Jesus, der die düstere Welt mit göttlichem Leuchten erfüllt.

Helden des Lichts

Dass die Welt alles andere als perfekt ist und der Erlösung bedarf, lässt sich täglich feststellen. Als Lichtgestalten bezeichnen wir Menschen, die von ganzem Herzen dagegenhalten. Die es schaffen, mit ihrer Lebensführung, ihrem Reden und ihrem Handeln Licht ins Dunkel zu tragen. Die Lichtgestalt ist ein eigentlicher Archetypus mit klarem Profil:

in ein helles, wallendes Gewand gehüllt und spirituell erleuchtet, so stelle ich sie mir gerne vor. Sie ist von Gott gesegnet, moralisch integer, friedliebend, beherzt und wortgewandt, setzt sich unentwegt für die Anliegen der Armen, Entrechteten und Verfolgten ein, ohne sich selbst zu schonen und ohne jemals den Hass der Herrschenden zu fürchten.

Zentral ist die Nachfolge

Das Licht, das diese Heilsgestalten wie eine Gloriole umgibt, verleiht ihnen jedoch etwas Unwirkliches, Entrücktes, Klischeehaftes. Zu viel Licht kann blenden und den Blick auf das Wesentliche verstellen. Das Wesentliche bringt Jesus, die Ur-Lichtgestalt des Christentums, auf den Punkt: «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben» (Joh 8,12). Wenn sich Jesus als das Licht der Welt be-

zeichnet, tut er dies in jenem Geist, den er im zweiten Satz verdeutlicht: im Geist der Nachfolge. So, wie Jesus seinem göttlichen Vater nachfolgt, sollen die Menschen Jesus nachfolgen und ebenfalls etwas vom «Licht des Lebens» in die Welt tragen, verkündigend, helfend, teilnehmend.

Die Apostel, allen voran Paulus, sind diesem Aufruf gefolgt. In späteren Generationen Hildegard von Bingen, Franz von Assisi, Nikolaus von Flüe, Huldrych Zwingli, Mutter Teresa und viele andere. Sie alle gelten als klassische Lichtgestalten, als Leuchttürme des Christentums, als Träger des göttlichen Feuers. So sehr, dass sie in der Vorstellung der Mit- und Nachwelt zu makellosen Gestalten geworden sind, unfehlbar und entrückt in den Himmel der Heiligen.

Schatten gehört dazu

Dieser verklärte Blick auf die Botinnen und Boten des Lichts ist ver-

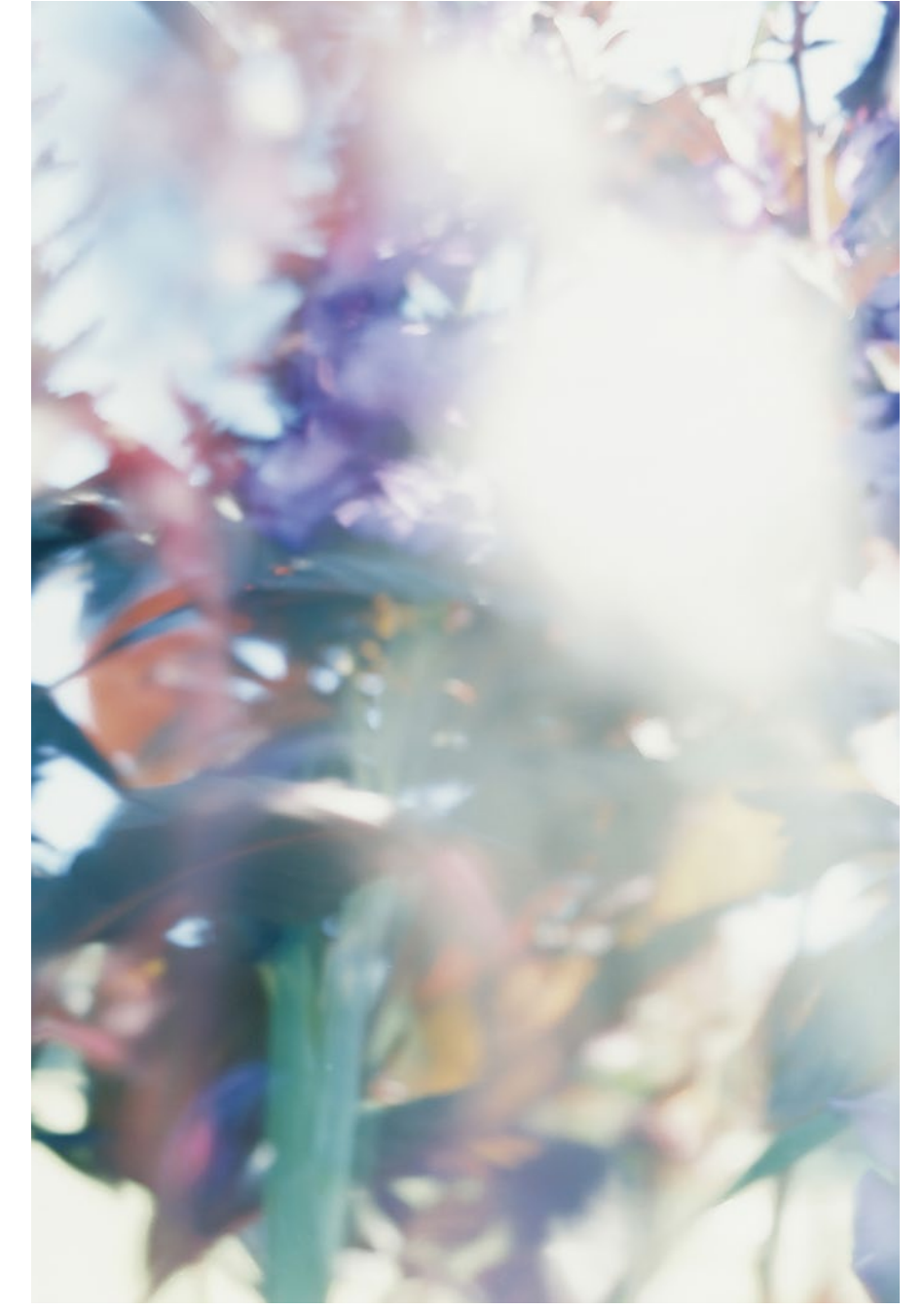
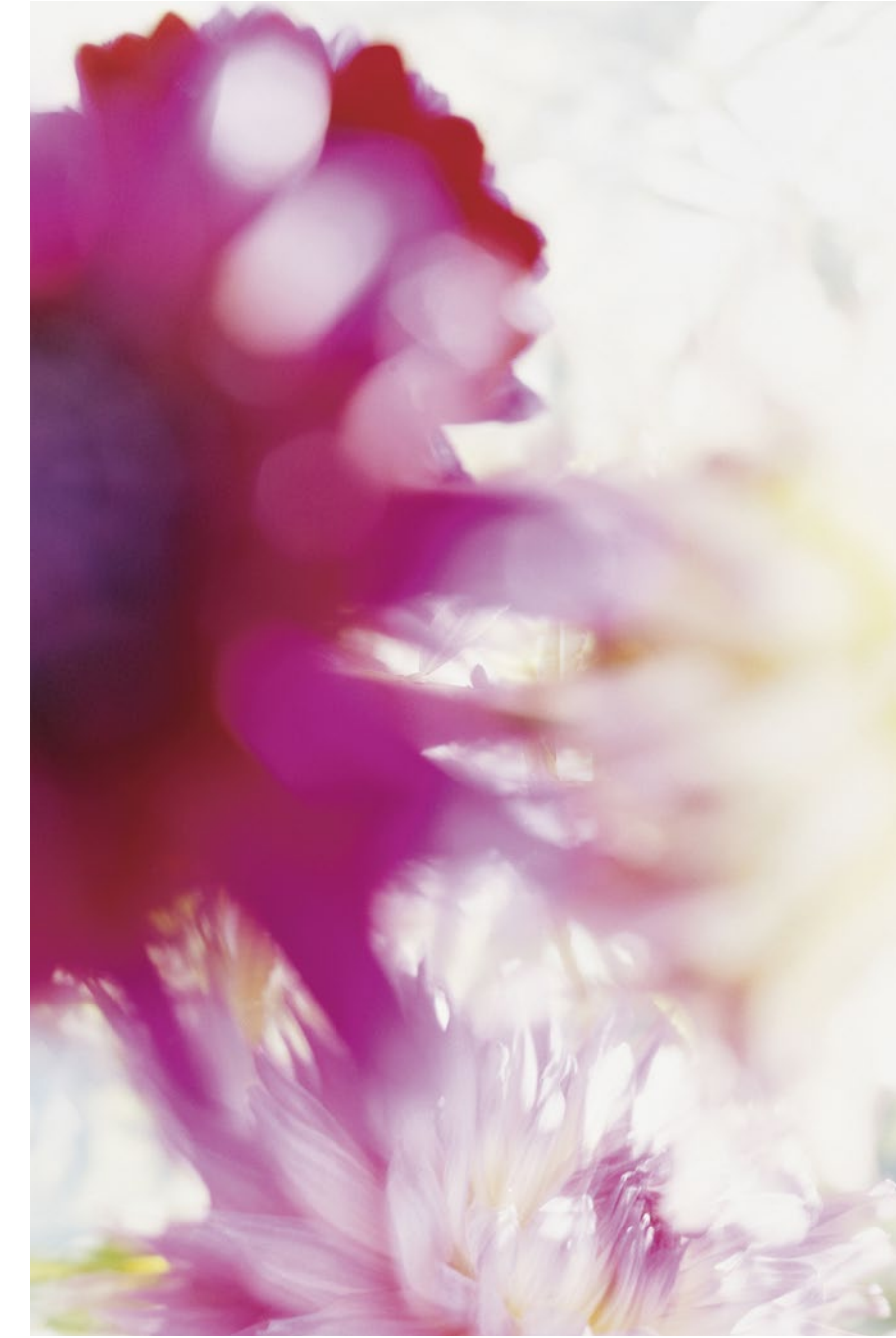
fehlt. Denn auch sie wandelten zuweilen im Schatten. Paulus war kein einfacher Zeitgenosse, streitbar, manchmal polemisch und tendenziell körperfeindlich. Zwingli liess zu, dass Zürcher Täufer zum Tod verurteilt wurden, und Mutter Teresa zweifelte an der

Der verklärte Blick auf Lichtgestalten ist verfehlt, denn auch sie wandeln zuweilen im Schatten.

Existenz Gottes: «Dunkelheit umgibt mich auf allen Seiten. Meine Seele leidet. Vielleicht gibt es gar keinen Gott. Ich spüre eine unendliche Sehnsucht, an ihn zu glauben. Aber wenn es keinen Gott gibt – Himmel, was für eine Leere!»

Menschliches Mass

Die Dunkelheit, von der Mutter Teresa in einem ihrer Briefe berichtet, ist keiner Lichtgestalt fremd. Sogar Jesus hatte seine Schattenmomente, seine Anfechtungen, Unduldsamkeiten und Augenblicke des Zorns. Das macht ihn, das macht alle Lichtgestalten menschlich. In seinem Lied «Fröhlich soll mein Herze springen» dichtet Paul Gerhardt: «Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute». In Jesus zeigt sich das Heilige ganz als Mensch, und wer ihm nachfolgt, braucht ebenfalls kein Heiliger zu sein. Mensch genügt – als Träger eines Lichts, das wärmt, aber nicht blendet. Hans Herrmann



Fotos: Thomas Flechtner

Den Sonnenblumen das Leuchten abschauen

Der Klostergarten ist der Stolz der Kapuzinerinnen in Jakobsbad. Er versorgt sie nicht nur das ganze Jahr mit Gemüse und Zutaten für Heilmittel und Leckereien, er erteilt auch Anschauungsunterricht für die Ausrichtung nach dem göttlichen Licht.

Schwester Chiara empfängt mich am schmiedeeisernen Tor zum Garten. Dahinter beginnt die Klausur des Frauenklosters. Normalerweise erhält man hier keinen Zutritt. Doch die Klostergärtnerin führt lächelnd hinein in ihr Reich, zuerst zu den Gemüsebeeten.

Sie erklärt: «Wir sind Selbstversorgerinnen.» Die Kapuzinerinnen wissen, wie das geht: Der Fenchel gedeiht prächtig, trotz des verregneten Sommers. Die Schnecken sind unter Kontrolle. Lauch, Kabis, Broccoli oder Blumenkohl mögen das viele Nass. Aber den Gurken und Zucchini fehlt momentan die Sonne. «Auch den Kräutern ist es zu kalt», sagt Schwester Chiara.

Altes Heilwissen in Fläschchen
In manchen Jahren zuvor haben die Schwestern Anfang August bereits drei- bis viermal geerntet, heuer konnten sie erst zweimal Pfefferminze oder Zitronenmelisse schneiden: zu wenig für Tinkturen oder Getränke. Im Klosterladen vertreiben die Kapuzinerinnen neben Leckereien und Likören auch eigene Heilmittel. Die Kundschaft kommt von weit her, um sich im Kloster Leiden Christi in Jakobsbad AI beraten zu lassen, wie sich Leiden lindern lassen. Das ist ganz im Sinn der Stifterin: Sie gründete 1853 «eine Stätte, in der Kranke Heilung und Traurige Trost finden» sollten.

Wir spazieren vorbei an Beeten voll Ageratum, Korn- und Ringelblumen. Letztere haben die Schwes-

tern auch schon zu Salben und Tees für ihre Apotheke verarbeitet. «Wir brauchen aber sehr viel, darum kaufen wir die meisten Heilkräuter ein.» Die hübschen blauen Borretsch-Blüten kommen zur Zier in den Salat. Trotz Dauerschlechtwetter geht es den Schnittblumen für Haus und Kirche erstaunlich gut. Einzig bei den Sonnenblumen weist Schwester Chiara auf die braunen Blätter hin. «Das ist vom Regen.»

Die goldenen Sonnenblumenblüten sind für sie der wichtigste Kirchenschmuck: «Um den Schein weiterzugeben», wie sie es ausdrückt. «Der Herrgott ist doch wie die Sonne, aber noch viel leuchtender – und durch die Sonnenblume reichen wir seinen Schein weiter.» Sie sagt es so, als müsse das jedermann und jeder-

«Wenn wir freundlich sind und lachen, dann erhellt unser Strahlen auch die Welt.»

Schwester Chiara
Kapuzinerin und Klostergärtnerin

frau sofort einleuchten. Schon im Sonnengesang des Franz von Assisi klingt der Vergleich an: «Und schön ist er (der Herr Bruder Sonne) und strahlend in grossem Glanz: von dir höchster ein Sinnbild», so dichtete Franz. Und die Kapuzinerin versucht, nach dem Vorbild des heiligen Franziskus zu leben.

Blüten als Lichtspeicher

«Es heisst ja: Der Herrgott und seine Kraft sind noch viel leuchtender als die Sonne. Wir wissen alle, wie blendend die Sonne ist und dass man nicht direkt hineinschauen soll», sagt Schwester Chiara. Die Sonnenblume vermittele diese kaum vorstellbare Strahlkraft. Nicht nur symbolisch: Die Blüte speichere regelrecht die göttliche Licht- und Leuchtkraft. «Die Mitte mit ihren nahrhaften Körnern ist Energiespeicher für verschiedenste Lebewesen.»

Nun gerät sie ins Schwärmen. Sie weist darauf hin, wie sich jetzt, kurz vor Mittag, alle höheren Sonnenblumen nach Süden ausrichten. «Sie strecken sich nicht nur wachsend zur Sonne, sondern drehen sich auch im Tagesverlauf dem Licht entgegen: Eigentlich sollten wir der Sonnenblume abschauen, wie es geht», sagt sie lachend.

Dass ihre Lieblingsblume etwas darüber lehrt, wie man sein Leben nach Gott ausrichtet, ist für Schwester Chiara sonnenklar: «Die gelben Blütenblätter strahlen hinaus in alle Richtungen, und wenn wir freundlich sind mit unseren Mitmenschen

und lachen, dann erhellt auch unser Strahlen die Welt.» Eine andere Favoritin der Klostergärtnerin ist das Maiglöckchen. Weil es so gut riecht und nur kurz zu bewundern ist – anders als die meisten Blumen, die es fast das ganze Jahr in den Blumenläden gibt.

Das Unscheinbare und Herzige der weissen Blütenglöckchen haben es ihr angetan: «Es ist für mich schon eines der schönsten Blümchen.» Es steht in der christlichen Symbolik auch für Maria. Ist das der Grund? Sr. Chiara winkt ab: «Schon lange bevor ich wusste, dass es eine Marienblume ist, hat mir das Maiglöckchen so gefallen.» Trotzdem stellt sie gern ein Sträusschen zum Marienbild in ihrem Zimmer.

Das Licht in die Mitte lassen

Inzwischen stehen wir vor der Blüte einer knallroten Rose. «Die hat mir der Landammann zur ewigen Profess geschenkt», sagt sie. Das Symbol der Liebe erblüht hier an einer Reihe von Stöcken in mehreren Arten und Farbnuancen: «Von Herzass über Schwarze Baccara.» Bereits zur ersten Profess wünschte sich Schwester Chiara ein Rosenbüschel: einen Klarapfelbaum, der im selben Beet gleich neben den Rosen steht und ihr auch ihren Namen als Nonne gab. «Ich dachte: Klaräpfel und Chiara, das passt.»

Auch von den Apfelbäumen kann man einiges über den Umgang mit dem Licht lernen. Im Frühling muss man sie «auslichten», damit das Licht

in die Mitte kommen kann; das ist wichtig für Wachstum und Reife. Und so bestehe auch die Aufgabe der Menschen darin, sich durchlässiger zu machen für das Licht und feinfühler zu werden für die Mitmenschen, findet die Kapuzinerin. Sie muss es wissen: Nicht zuletzt bedeutet das italienische «Chiara» auf Deutsch übersetzt auch «hell» und «licht» – und die Klostergärtnerin strahlt dieses Leuchten, von dem sie spricht, auch aus. Christian Kaiser



Schwester Chiara Hedwig, 50

Schon in der Floristinnenlehre half sie in der Gärtnerei, die zum Blumen-geschäft gehörte. Als sie vor zehn Jahren ins Kapuzinerinnenkloster in Jakobsbad AI eintrat, übertrug man ihr die Verantwortung für den Kloster-garten. Schwester Chiara Hedwig betreut ihn gemeinsam mit ihren Mitschwesterinnen Veronika (87) und der 81-jährigen Josefa.

Sich Zeit lassen, bis das Licht fürs Bild stimmt

Thomas Flechtner arbeitet mit Technik des vergangenen Jahrhunderts. Auf grossformatigem Film hält er seine Bildideen fest: Landschaften, tote Frösche, goldene Kartoffeln, immer wieder Pflanzen. Und er schätzt auch die Abwesenheit von Licht.

Er ist ein Fotograf der anderen Art. Er hält nicht am Rand des Fussballplatzes ratternd grosse Bildserien pro Match fest, hat kein Studio mit Blitzleuchten und Hintergründen, fotografiert auch nicht mit höchster Auflösung und digitaler Nachbearbeitung kleinster Details Objekte für die Werbung.

Thomas Flechtner fügt sich nicht in das gängige Bild eines Fotografen. «Wenn ich zehnmal an einem Tag abdrücke, ist das viel», sagt der Zürcher im Gespräch per Videotelefon. Hinter ihm ragt ein Bücherregal in die Höhe. Unsichtbar rund um sein Haus seien Luft, Licht und weiter Raum, wie er erzählt. Er lebe heute vor allem im französischen Zentralmassiv. «Wenn ich am Abend über den Pass hierherfahre und in der Nacht ankomme, ist da nur noch Schwarz. Kein Licht. Das gibt es in der Schweiz nicht mehr. Das schätze ich jedes Mal.»

«Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»

Thomas Flechtner
Fotograf

möglich gewesen. Doch mit diesem Licht und den Farben könne man vielleicht spüren, was für eine grosse Kraft in der Natur stecke. «Ich weiss nicht, ob ein Scheinwerfer im Studio dasselbe bewirken könnte. Ich bin skeptisch.»

So kraftvoll blumig frisch diese Arbeit wirkt: Thomas Flechtner ist nicht bekannt für Kitsch. Er hat in La Chaux-de-Fonds fotografiert, im Winter, nachts, in Grau und Weiss und in eisiger Kälte. Er ist in den Bergen stundenlang gewandert mit einer Stirnlampe, stets auf leicht ver-setzten Bahnen, und hat so in Langzeitbelichtungen mit Licht gemalt. Er hat wintergesperrte Passstrassen fotografiert, die Betonstadt von Le Corbusier im indischen Chandigarh,

weiter tote Frösche, sprissende Kartoffeln und immer wieder Gräser, Blätter, Bäume, Blumen in überraschenden Ansichten. Und dennoch sagt er: «Ein Sonnenauf- und -untergang, das hat eine besondere Kraft, das zieht mich in den Bann. Das ist ein Geheimnis, das mich immer be-rührt. Es ist für mich auch ein Akt der Demut zu spüren, dass es etwas Grösseres gibt.»

Kanäle von Energie

Zugleich sieht er das Licht auch als Mittel zur kreativen Manipulation. Speziell in der Architektur komme es auf diese Weise zum Zug, nicht zuletzt in Kirchen und Tempeln. «Es kann die Wahrnehmung beeinflussen, bildet Kanäle von Energie», führt Thomas Flechtner aus.

Für seine eigene Profession und Passion findet er «Lichtmalerei» einen «sehr schönen Begriff». Der 61-Jährige ist für seine Arbeit auch bedachtsam wie ein Maler unterwegs. Die Ausrüstung wiegt schwer, mit Stativ, Grossformatkamera, Kassetten für jedes einzelne Negativ. Und die Ungewissheit, welches Licht tatsächlich festgehalten ist, kann etwa auf Reisen auch mal Monate dauern. Denn erst nach der Entwicklung im Schwarz der Dunkelkammer sieht er sein Werk.

Das latente Bild

Dieser ganze Prozess habe bei ihm eine meditative Qualität, die er in der digitalen Fotografie nicht finde, sagt Thomas Flechtner. «Einem Di-

gital Native kann ich das gar nicht erklären, diese Spannung, das Geheimnis des latenten Bildes», sagt der Fotograf. Das sei es auch, was ihn bereits als Kind fasziniert habe. Durch den Mann seiner Patin kam er zur Fotografie, und schon als Zehnjähriger entwickelte er im eigenen Labor Fotos. «Das wurde eine Passion, die mein Leben bereichert», sagt er heute.

Ein anderer Beruf wäre für ihn nie infrage gekommen. Und selbst im vielfältigen Berufsfeld Fotografie ging er von Anfang an einen konsequenten Weg. «Mich faszinierte immer die Natur in allen Facetten. Porträts von Menschen zu machen, interessierte mich weniger.» Und obwohl er mit Schwarz-Weiss-Fotografie aufgewachsen und ausgebildet worden ist, sagt Flechtner: «Meine Welt ist farbig. Damit kann ich mich besser ausdrücken.»

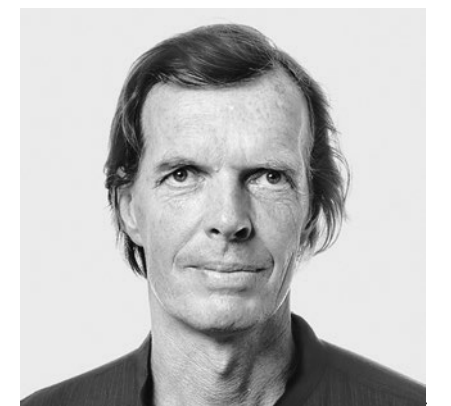
Er geniesst das Trübe

Gerade darum freut sich der Fotograf über diesen trüben Sommer: «Es ist oft grau – das geniesse ich sehr. Die Grüntöne sind so vital und frisch. Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»

Nicht funktioniert hätte damit aber seine Serie von Kartoffeln. Er baue schon jahrzehntelang Kartoffeln an, habe einfach Freude an den Sorten. «Dann bewahrte ich mal die lustigsten, schönsten, bizarrsten auf. Mit der Zeit malte ich sie golden an, und sie begannen wieder zu keimen,

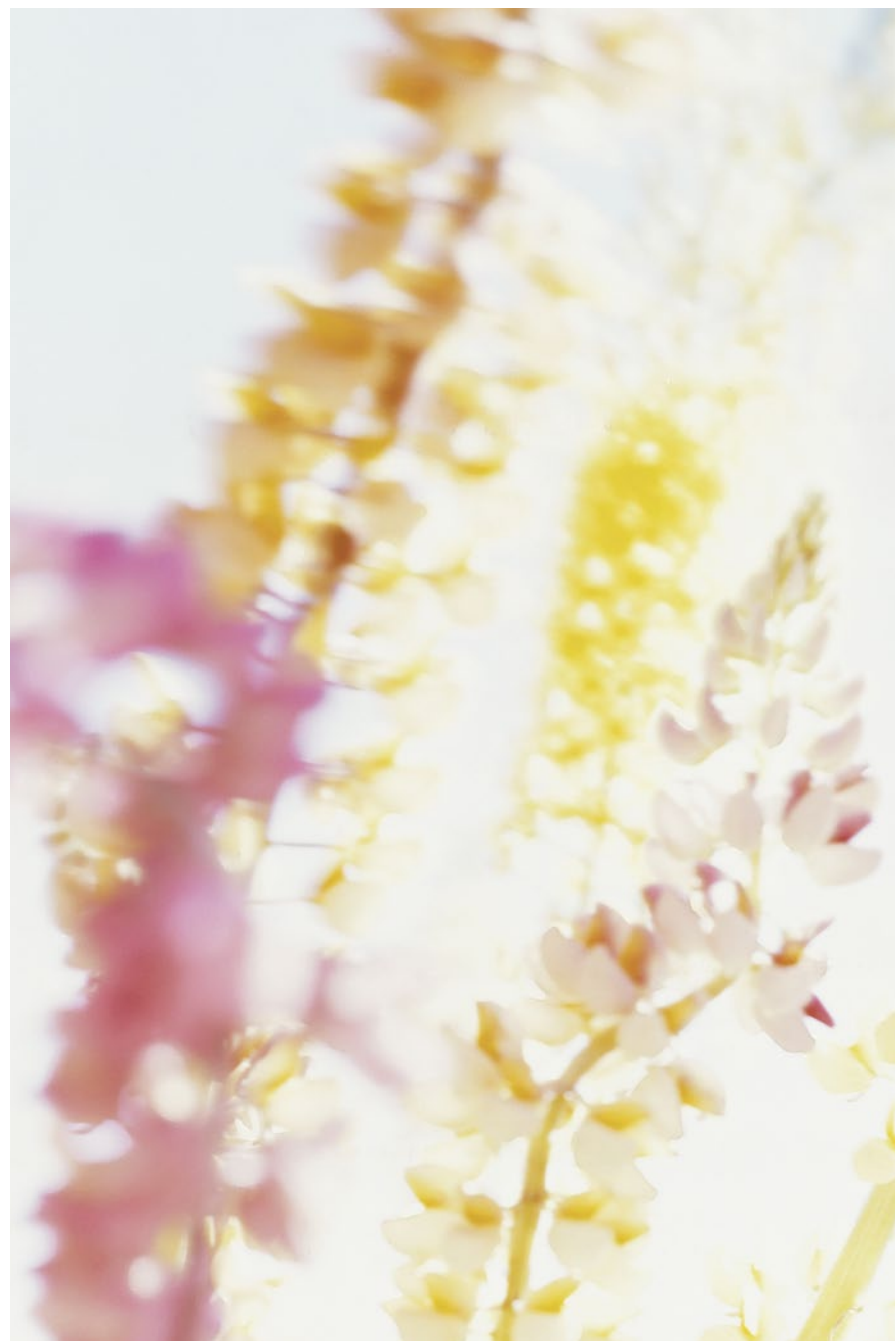
zu leben durch die Helligkeit», erzählt Flechtner. Doch das Bild, das er im Sinn hatte, entstand nur mit dem Sonnenlicht im Sommer am Mittag. So wartete er eben, bis das möglich war.

Trotzdem: Selbst der Analogfotograf findet am Smartphone etwas gut – dass er es als Notizbuch verwenden kann. «Und das Beste daran ist die Delete-Taste, eine sehr schöne Funktion.» Thomas Flechtner schmunzelt. Marius Schären



Thomas Flechtner, 61

Der Fotograf aus Winterthur hat eine Stahlbauzeichnerlehre gemacht. So überbrückte er die Zeit, weil er sich erst im 18. Lebensjahr an der Vevey Ecole d'arts appliqués einschreiben konnte. Von Beginn weg konzentrierte er sich auf Landschafts- und Naturfotografie im Kunstbereich. Er stellt im In- und Ausland aus und ist in öffentlichen Sammlungen vertreten.



Fotos: Thomas Flechtner

«Vernunft ist nicht nur Verstand und Rationalität»

Im 18. Jahrhundert breitete sich das Licht der Aufklärung aus und ebnete den Wissenschaften den Weg. Die Philosophin Christine Abbt erklärt, was von diesem Licht übrig geblieben ist und wie es sich gegen irrationale Tendenzen verteidigen lässt.

Die Aufklärer verstanden ihr Zeitalter als Zeitalter des Lichts. Ist es nun wieder dunkler geworden?
Christine Abbt: Immanuel Kant unterscheidet zwischen einem Zeitalter der Aufklärung und einem aufgeklärten Zeitalter. Einst wie heute müssen wir uns ständig um Aufklärung bemühen. Das ist anstrengend und bedeutet, den Prozess des Fragens und Infragestellens in Gang zu halten, sich nicht mit der ersten oder angenehmsten Antwort zufriedenzugeben, sondern auf der Suche zu bleiben.

Wissenschaft, Vernunft und Demokratie sind eng mit der Aufklärung verbunden. Jetzt, während der Pandemie, sind diese Begriffe allgegenwärtig. Wie erleben Sie dies?
Vieles war nach Ausbruch der Pandemie plötzlich anders. Spontane Begegnungen und auch ungehemmte Herzlichkeit und Körperlichkeit wurden seltener. Auch waren bald einmal unterschiedliche Einschätzungen festzustellen in Bezug darauf, wie mit dem Virus gesellschaftlich angemessen umzugehen sei.

Wissenschaft und Bildung halfen einst, die Demokratie zu etablieren. Im Zuge der Pandemie werfen Kritiker den Wissenschaftlern nun vor, die Demokratie zu gefährden. Die Beziehung zwischen der Wissenschaft und der Demokratie ist spannungsreich. Während in den Demokratien Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Mehrheit zen-

tral sind, richten sich die Wissenschaften an Werten wie Überprüfbarkeit und Konsistenz aus. Daraus können unterschiedliche Einschätzungen resultieren. Die Auffassung, dass Wissenschaftlerinnen die Demokratie gefährden, wenn sie sich einbringen, halte ich für falsch. Alle sollten ein Interesse daran ha-

«Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die hoffen, davon politisch zu profitieren.»

ben, tragfähige Lösungen für zentrale Probleme zu finden. Es wäre für Demokratien gefährlich, wenn die Stimmen der Wissenschaft verstummen müssten, weil sie nicht das sagen, was gehört werden will. Umgekehrt wäre es problematisch, fraglos der Wissenschaft zu folgen. Politisch ist es richtig, alle Positionen, die an einer fairen Lösung interessiert sind, in den Entscheidungsprozess einzubeziehen.

Was kann das Erbe der Aufklärung in der Pandemie beisteuern?

Es verweist auf Gemeinsamkeiten, die sich trotz Differenzen ausmachen lassen. Viele wollen möglichst schmerzfrei leben und ihr Leben möglichst selbstbestimmt gestalten. Das ist eine tragende Grundlage. Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die eine Spaltung wollen, weil sie hoffen, davon politisch zu profitieren.

Müssen wir neu lernen, vernünftiger, rationaler zu diskutieren?

In der Aufklärung wurde beharrlich auf Unterscheidungsmöglichkeiten hingewiesen, zum Beispiel zwischen Überreden und Überzeugen, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Vorurteil und Urteil, und es wurde begründet, was alles von solchen Differenzierungen abhängt. Es wäre ein fataler Verlust, auf diese Möglichkeit zur Unterscheidung von verschiedenen Wissensformen zu verzichten. Sie ermöglicht Orientierung und ist grundlegend für Verständigung.

Warum wenden sich Menschen vom Licht der Vernunft ab, schenken zweifelhaften Informationen Glauben oder verzichten auf Errungenschaften wie die Covid-Impfung?
Ich bin überzeugt, dass es richtig ist, sich impfen zu lassen. Ein Anliegen hierbei ist, dass niemand an Covid erkranken soll. Ebenfalls von Sorge beeinflusst, kann eine andere Person die Impfung ablehnen. Sie

möchte womöglich vor etwaigen Nebenwirkungen der Impfung schützen. Wir kommen demokratisch einen grossen Schritt weiter, wenn wir zusammen über Ursachen für unsere Einstellungen reflektieren.

Was gerät aus dem Blick, wenn wir nur auf die Vernunft hören?

Vernunft ist nicht allein mit Verstand oder Rationalität gleichzusetzen, auch nicht allein mit Emotion oder Gefühl. Vernunft steht für die Bereitschaft, Rechtfertigungen einzufordern und zu geben, sich auf Gespräche einzulassen und dabei das Lebensfreundliche und Wohlwollende im Blick zu behalten.

Und wofür steht die Religion? Für das Dunkle, Okkulte – oder für das Licht, das erhellt, was der Vernunft verschlossen bleibt?

In Religionen wird versucht, anwesend und zugänglich zu machen, was abwesend und unzugänglich ist. In diesem Sinne sind viele Religionen geprägt von Praktiken, die auf Präsenzerfahrungen abzielen. Das, was nicht zu fassen ist, soll fassbar oder doch zumindest vermittelbar werden. Wenn dabei jedoch ausgeblendet wird, dass das Unfassbare unfassbar ist und bleibt, wird es, im Sinne der Aufklärung betrachtet, problematisch.

Sie schreiben, dass die Philosophie «konstruktive Denkweisen aufzeigt und komplexitätsbewusste und möglichst gewaltlose Lebensfor-

men konkretisiert». Macht Philosophieren zum besseren Menschen?

Der aus dem Altgriechischen stammende Begriff Philosophie bedeutet dem Wortsinn nach «Freundschaft zur Weisheit». Das ernsthafte Bemühen um eine solche Freundschaft erachte ich als wünschenswert. Dieser Ansatz unterscheidet sich deutlich etwa vom Willen zur Macht, wie er in der Philosophie ebenfalls reflektiert wird.

Interview: Christa Amstutz



Christine Abbt, 46

Sie ist seit 2020 Professorin für Politische Philosophie an der Universität Graz. Im Zentrum ihrer Forschung stehen Fragen der Demokratietheorie und Ethik. Christine Abbt studierte Germanistik, Philosophie und Religionswissenschaften in Zürich und Tübingen. In ihrer Habilitation untersuchte sie das Verhältnis von Denken und Vergessen in der Philosophie der Aufklärung.

Eine Skizze, die zur Ikone geworden ist

Kunst Sie berühren Gläubige und weniger Gläubige in aller Welt: die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer. Handwerkliche Brillanz hat zu ihrer Berühmtheit beigetragen, vermutlich aber auch eine Gaunerei.

Wer durch einen Friedhof schlendert, sieht sie. Wer in einem Pilger-shop stöbert, sieht sie. Wer die Häuser von älteren Menschen aufsucht, sieht sie. Sie sind gut 500-jährig und immer noch allgegenwärtig, in Holz, Metall, Wachs, auf Papier, Karton, Plastik und, als Tattoo-Motiv, sogar auf Menschenhaut: die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer (1471–1528), einem der grössten Renaissance-Künstler nördlich der Alpen. In diesen schön geformten, schlanken, andächtig aneinandergelegten Händen, fast engelsgleich aus dem Nichts kommend und – zumindest im Original – von einer meditativen blauen Fläche umgeben, zeigen sich die ganze Intimität, Innigkeit und Mystik des Betens, der Zwiesprache mit Gott.

Auf Andy Warhols Grab

Was hat es mit dieser meisterlich gefertigten, fein schraffierten und weiss gehöhten Zeichnung auf sich? Zunächst einmal ist festzuhalten: Bei diesem Geniestreich handelt es sich nicht um ein fertiges Werk, sondern um eine Studie. Dürer fertigte sie im Zuge der Vorarbeiten an einem Altarbild an, das der Frankfurter Patrizier Joseph Heller 1507 bei ihm bestellt hatte.

Vom vollendeten Werk, das die Krönung und Himmelfahrt Mariens zeigt, ist nur noch eine Kopie erhalten, das Original ging 1729 bei einem Brand verloren. Auf dem Bild zu sehen sind, neben zahlreichen weiteren biblischen Gestalten, auch drei Apostel, welche die Hände nach dem Vorbild der Studie zusammenlegen. Zwei von ihnen tun dies seitenverkehrt – wie die Dürer-Hände auf dem Grab von Andy Warhol. Das Motiv zierte sogar den Grabstein des prominenten amerikanischen Pop-Art-Künstlers.

Allgemein verständlich

Ein Artikel von Uta Baier in der deutschen Zeitung «Die Welt» macht klar: Die Verehrung gerade dieser Zeichnung habe erst im 20. Jahrhundert eingesetzt, als sich die Kunst



Ein Meisterstück: Die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer. Foto: Albertina Wien

weg von der naturalistischen Darstellung hin zur Abstraktion und zum Konzept gewandt habe. Dieser Wandel habe zahlreiche Liebhaber der Kunst bis heute überfordert: «Sie wollen handwerkliche Meisterschaft sehen und bewundern.» Eine Meisterschaft, die sich in Dürers betenden Händen exemplarisch und allgemein verständlich äussert: Es sind gekonnt zu Papier gebrachte Hände, weiter nichts; dieses Bild bedarf keiner Interpretation.

Auch heutigen Berufszeichnern nötigt Albrecht Dürers Können Respekt ab. «Die Dürer-Hände sind wunderschön gezeichnet. Durch ihre Einfachheit wirken sie sehr plakativ und einprägsam. Ich bin ihnen erstmals mit acht Jahren auf einer Trauerkarte für meinen verstorbenen Bruder begegnet. Sie sind für mich bis heute ein Symbol für Zuversicht und Glaube geblieben», erklärt etwa der Cartoonist Christoph Biedermann, der seit Jahren

regelmässig auf der letzten Seite von «reformiert.» zeichnet.

In der Fernsehdokumentation «Ich, Albrecht Dürer» des Bayerischen Rundfunks ist zu erfahren, dass Dürers Original heute im Wiener Albertina-Museum aufbewahrt wird. Ursprünglich habe sich die Skizze zusammen mit der Studie zu einem Apostelkopf auf demselben Papierbogen befunden, berichtet Albertina-Direktor Klaus Albrecht Schröder in dieser Sendung.

Später jedoch wurde das in italienischer Manier blau grundierte Blatt geteilt – vermutlich im frühen 19. Jahrhundert vom ersten Direktor der Albertina, einem Franzosen, der Dürer-Skizzen veruntreut hatte und daraufhin einige der verbliebenen Bögen zerschnitt, um den Verlust anzahlmässig auszugleichen und so seine Gaunerei zu vertuschen. Vielleicht habe, mutmasst Schröder, nicht zuletzt gerade diese Isolation der betenden Hände zu ihrem Ikonenstatus beigetragen.

«Gebete sind nötig»

Die Darstellung sei schon «extrem berühmt», bestätigt auch der Berner Zeichner Max Spring. Wenn er

«Es ist zu wünschen, dass das Bild auch noch kommende Generationen berührt.»

Max Spring
Cartoonist

sie betrachte, denke er daran, dass sie als Reproduktion 500 Jahre lang in unzähligen Schlafzimmern und Stuben gehangen habe. Irgendwie schwinde da auch etwas leicht Verstaubtes mit. So stelle sich denn die Frage, ob das Bild auch kommende Generationen noch berühren werde. «Zu wünschen wäre es», findet Max Spring. «Die «Betenden Hände» strahlen Ruhe aus und erinnern – natürlich – ans Beten. Gebete können wir in unserer enorm herausfordernden und schwierigen Zeit sehr gut brauchen.» Hans Herrmann

Kindermund



Maja da Köniz und schöner schlafen in der Val Müstair

Als Bigna von den Ferien heimkam, wartete viel Geburtstagspost auf sie. Katzenunterwäsche, ein Foto des Riesenrads von Thun und ein ganzes Bündel Postkarten, auf denen eine ältere Dame aus Zürich ihr Leben beschrieb, gehörten ebenso dazu wie Toffifee-Pralinen, eine lange Liste mit Helvetismen, die jemand in unseren Geschichten vermisste, und Glückwunschkarten mit Igel, Marienkäfern, Hunden, Glitzerblumen.

Bigna begann sofort zu antworten, schnipselte Verpackungsschachteln zu Puzzles, bemalte Briefkarten mit Regenbogen, Pferden, feuerspeienden Drachen und bunten Mustern und ordnete sie mit viel Liebe zu. Der Mann etwa, der kommentarlos die Schachtel Pralinen geschickt hatte, bekam die schwarze, an einer Stelle grünlich schimmernde Feder einer Elster. «Was schreibe ich?», fragte ich. «Nichts, er soll sich ja wundern. Sonst entdeckt er vielleicht gar nicht, dass sie schimmert wie ein bov da grascha, und der bov da grascha heisst Mistkäfer.»

Mit Worten dankte sie nur für die Katzenunterwäsche, die sie gleich über die andere angezogen hatte, und für ein grosses Paket, das eine Puppe mit vielen Kleidern zum Wechseln enthielt. «Das Bébé ist ein Findelkind», schrieb eine Maja aus Köniz, «es lag in einer Schachtel am Strassenrand. Ich habe es mitgenommen und nach und nach eingestrickt. Jetzt müsste es noch eine Bäbi-Mutter finden und einen Namen und ein Zuhause bekommen. Ob du diese Aufgabe übernehmen willst?»

Das Bébé war reizend und seine Garderobe hinreissend, ein Gilet mit goldener Borte war dabei, ein Pullover mit Pompons, ein Strampler, eine Mütze mit Bimmel und sogar eigenes Bettzeug mit bunten Knöpfen, alles äusserst akkurat gearbeitet. Bigna malte und schrieb eine fast so akkurate Dankeskarte und verdrückte ein paar Tränen, als wir entdeckten, dass das Paket keinen Absender hatte. «Dafür nennen wir die poppa Maja, und du baust ihr ein Bett», sagte Bigna. «Warum ich?» «Weil du mir noch nichts zum Geburtstag geschenkt hast.» «Es gibt dich ja auch gar nicht.» «Stimmt, aber Maja. Und die soll es gut bei uns haben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Lots Töchter

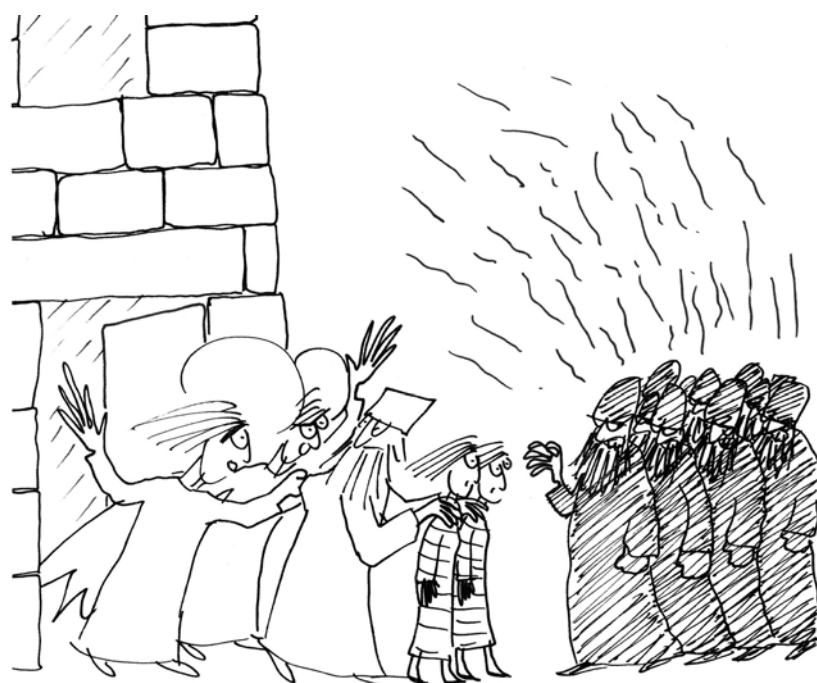
Die Geschichte der Töchter Lots handelt gleich von einem doppelten Tabubruch. Als Lot zwei Fremde im Zeichen der Gastfreundschaft bei sich aufnahm, zog er die Wut der Stadtbevölkerung Sodoms auf sich. Als der Mob vor seinem Haus die Herausgabe der beiden Fremden forderte, bot Lot stattdessen seine Töchter an: «Seht, ich habe zwei Töchter, die noch von keinem Mann wissen. Die will ich euch herausgeben, und dann macht mit ihnen, was gut ist in euren Augen» (1 Mose 19,8).

Diese Stelle wird unterschiedlich interpretiert. Mal lautet die Erklärung, nach damaligem Kodex sei das Gastrecht höher als die

Familienehre gewichtet worden, mal heisst es, Lot wollte den Bewohnern seiner Stadt die Chance geben, sich doch noch von ihrer guten Seite zu zeigen.

Nachdem Lot wegen der bevorstehenden Zerstörung der Stadt geflohen war, liess er sich mit seinen Töchtern in einer Höhle nieder. Da keine Männer mehr im Land waren, beschlossen die Töchter, den Vater betrunken zu machen, um mit ihm Nachfahren zu zeugen. Aus diesem Inzest gingen Moab und Ben Ammon hervor, die Stammväter der Moabiter und der Ammoniter. Diese Erzählung diente wohl als Polemik gegen die als Feinde der Israeliten geltenden Völker. Noah Pilloud

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

EKS-Ethiker kritisiert Bundesamt

Pandemie Medizinethiker Frank Mathwig hält die Impfpflicht für Jugendliche zwischen 12 und 15 Jahren «für problematisch». Erwachsene dürfen sich nicht vor ihrer Verantwortung drücken.

Sind geimpfte Menschen die solidarischeren Menschen?

Frank Mathwig: Eine Impfung hat immer einen doppelten Nutzen. Wer sich impfen lässt, schützt sich vor einer schweren Erkrankung. Dazu hat sie einen solidarischen Effekt, da sie zur Eindämmung der Pandemie beiträgt. Allerdings gilt das in dieser Deutlichkeit nur für Erwachsene. Der persönliche Nutzen für Jugendliche von 12 bis 15 Jahren, denen das Bundesamt für Gesundheit die Impfung ebenfalls empfiehlt, ist deutlich geringer, weil sie viel seltener schwer erkranken.

Sollen sich Junge dennoch impfen?

Das wird kontrovers diskutiert. Als Erwachsener wäge ich ab zwischen Nebenwirkungen und Risiken der Impfung und den Risiken eines fehlenden Schutzes. Im Wissen, dass ich schwer oder gar tödlich erkranken kann, fällt der Entscheid leicht. Bei den Jugendlichen stehen die gleichen Impfrisiken wie bei Erwachsenen einem deutlich geringeren Erkrankungsrisiko gegenüber.

Bei den Jugendlichen stehen die gleichen Impfrisiken wie bei Erwachsenen einem deutlich geringeren Erkrankungsrisiko gegenüber.

Bleibt das Argument, dass Jugendliche, die sich impfen lassen, bei der Eindämmung der Pandemie helfen.

Damit nähme man sie für etwas in die Pflicht, dem sich die Erwachsenen angesichts schwindender Impfbereitschaft zunehmend entziehen. Kinder und Jugendliche sind stärker von Covid-Ansteckungen betroffen, als sie andere anstecken. Sie sind eher gefährdet als gefährdend.

Die Impfpflicht für Jugendliche halten Sie also für falsch?

Sie ist zumindest problematisch. Die Impfung von 12- bis 15-Jährigen hat kaum Effekte für die Herdenimmunität. Für zielführender halte ich den



Auch für Junge sinnvoll? Kontroverse um die Covid-Impfung.

Foto: Adobe Stock

Wenn die Impfquote stagniert, helfen sich impfwillige Jugendliche selbst, statt einfach zu warten. Die Impfung ist kein Selbstzweck, sondern das derzeit wirksamste Mittel, um schwere Krankheitsverläufe und Todesfälle zu verhindern. Deshalb geht es nicht darum, möglichst viele Impfungen durchzuführen, sondern darum, dass sich möglichst viele aus den Altersgruppen impfen lassen, bei denen deutliche Erkrankungsrisiken bestehen.

Im Mai hatten Sie in «reformiert.» noch erklärt, sobald ein Impfstoff zugelassen sei, müssten «die Jungen zuerst drankommen».

Damals ging es um die Impfpriorisierung. Jetzt reden wir darüber, ob der Impfnutzen die Risiken rechtfertigt. Jugendliche sollen sich impfen lassen können. Ihren Entscheid sollen sie jedoch umfassend informiert, wohl erwogen und selbstbestimmt treffen. Interview: Felix Reich

Frank Mathwig über die Kirche und Privilegien für Geimpfte: reformiert.info/mathwig

Vorschlag, überzählige Impfstoffe ärmeren Ländern zu überlassen, damit sich mehr Erwachsene weltweit impfen lassen können.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) schreibt in ihrem Papier zur Covid-19-Impfung von einer «moralischen Impfpflicht». Was meinen Sie damit?

Die moralische Impfpflicht besteht gegenüber Menschen, die sich vor den Risiken einer Virusinfektion nicht schützen können. Damals be-

stand sie besonders gegenüber betagten und hochbetagten Personen. Inzwischen gilt sie ebenso Kindern und Jugendlichen gegenüber.

Warum? Junge Menschen haben unter den Schutzmassnahmen besonders gelitten. Eine hohe Impfquote bei den Erwachsenen ersetzt die staatlichen Schutzmassnahmen, sodass sich Jugendliche wieder unbeschwert treffen und ohne Einschränkungen zur Schule gehen können.



Frank Mathwig, 60

Der Beauftragte für Theologie und Ethik der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) ist Mitglied der Nationalen Ethikkommission für Humanmedizin und Titularprofessor für Ethik an der Universität Bern.

INSERATE

Kurse und Weiterbildung

Landschaft der Spiritualitäten – staunen und entdecken
Meine Spiritualität wahrnehmen und Horizonte öffnen
Ein Kurs für an Spiritualität interessierte Menschen, die über eigene Erfahrungen und verschiedene Formen austauschen und zusammen neue Wege entdecken möchten.
22.09.2021, 17.30 – 21.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 06.09.2021

Was ist Weisheit?
Bewegendes Begegnen
Referentin: Marlene Hulliger, Musikpädagogin, Polyenergetikerin, Amentologin
Zielgruppe: Mitarbeitende und Freiwillige in der Altersarbeit
29.09.2021, 14.00 – 17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 15.09.2021

Präsidienkonferenzen 2021
«Das gesellschaftspolitische Engagement der Kirche – Chancen und Risiken»
Deutsch: 26.10., 28.10., 02.11., 16.11.2021
Französisch: 30.11.2021
Die Konferenzen finden als moderierte ZOOM-Veranstaltungen jeweils von 17.00 – 20.00 Uhr statt
konferenzen2021@refbejuso.ch

Vorbereitungstagung zum Weltgebetstag
Liturgie aus England, Wales und Nordirland – «I know the plans, I have for you»
Die Vorbereitungstagung wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.
Tagung 1: 13.11.2021, 09.00 – 16.00 Uhr, Bern
Tagung 2: 15.11.2021, 09.00 – 16.00 Uhr, Bern
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 90.– (inkl. Verpflegung)
Anmeldeschluss: 25.10.2021

Ich höre dir zu, ich höre dich!
Gutes Zuhören als Königsdisziplin von Begegnungen
Mitarbeitende und Freiwillige in der Altersarbeit und weitere Interessierte
01.12.2021, 14.00 – 17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 15.11.2021

Holangebot
Mitarbeitergespräche führen – Freude statt Frust
Das Weiterbildungsatelier führt ins MAG ein und bietet konkrete Hilfestellung zur Gestaltung und Gesprächsführung.
Leitung: Griselda Naumann, Coach, Beauftragte Beratung und Schulung Kirchgemeinden, griselda.naumann@refbejuso.ch, 031 340 25 23

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

Helfen verbindet seit 60 Jahren!

IN TRAUER – ALLEIN?

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 13./14. November 2021 im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Christine Mühlematter 033 654 49 83
079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

Weitergeben – weiterwirken
Jetzt und in Zukunft

Ja, ich möchte mehr erfahren. Bitte senden Sie mir Ihren Ratgeber zum Thema Legate «Ihr Vermächtnis an die Zukunft».

Name: _____
Adresse: _____

Senden an: Mission 21, Postfach 27, 4009 Basel
Oder bestellen per Mail: info@mission-21.org

Mission 21 setzt Zeichen der Hoffnung für eine gerechtere Welt. www.mission-21.org

Bewegung-Gesundheit-Wohlbefinden
Pro Senectute bietet verschiedene FitGym Turngruppen in den Kirchgemeindehäuser Bern und Umgebung. Rufen Sie uns an – wir beraten Sie gerne: Telefon 031 359 03 03

24 Std. Zahnprothesen Service
Reparaturen-Neuanfertigungen
0800 877 277

Tipps

Kulturevent

Kunst und Spiritualität im Dialog

Welche Überschneidungen entstehen zwischen Kunst, Kultur und Spiritualität? Dieser Frage geht der Kulturevent Im-Puls 2021 nach und präsentiert in den Räumlichkeiten des Schlosses Holligen in Bern Werke von Caroline Steck (Malerei), Anna Schmid (Skulpturen) und Rebekka Friedli (Video). Ergänzt wird die Ausstellung durch Vorträge, Konzerte, etliche Performances, Lesungen, zwei Workshops, Meditationen und Kulinarisches. **nop**

Im-Puls. 9.9.–3.10., Schloss Holligen, Bern, www.schlossolligen.ch



Caroline Steck kombiniert Fotografie mit Malerei.

Foto: Caroline Steck

Workshop



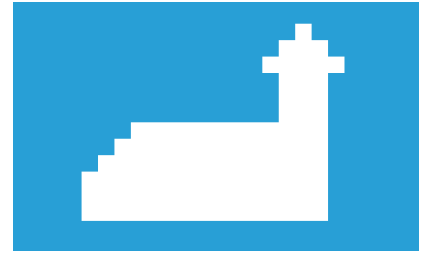
Vermittelnd eingreifen. Foto: Unsplash

Wie geht eigentlich Zivilcourage?

Häufig können Hass und Ungerechtigkeit im öffentlichen Raum verhindert werden, wenn Umstehende eingreifen. Wie zeigt man aber Zivilcourage, ohne sich selbst dabei in Gefahr zu bringen? Ein Kurs der Kirchgemeinde Köniz will Wissen und Werkzeuge vermitteln. **nop**

Zivilcourage. 9. September, 19–22 Uhr, KGH Spiegel, Köniz, Anmeldung: samuel.berthschinger@kg-koeniz.ch

Social Media



Gemacht von Menschen. Illustration: zvg

Wie die digitalen Kirchen gebaut werden

Zwischen Pixeln, Tastaturen, Kameras, Bildschirmen – und doch mitten unter Menschen: Digitale Kirche entsteht nicht aus dem Nichts, sondern braucht versierte Macherinnen und Macher. Unsere Bloggerin Yvonne Witschi hat einigen über die Schulter geschaut und zeigt, wie Reflab, Yeet, Ruach jetzt und Jeda entstehen. **mar**

Serie: reformiert.info/kirchedigital

Agenda

Feierlichkeiten

«Die Aare, ein bedrohtes Paradies?»

Anlässlich des Schöpfungstags findet in der christkatholischen Kirche Bern eine ökumenische Feier statt. Dieses Jahr stehen die Aare und die Auswirkungen des Klimawandels im Fokus.

Mi, 1. September, 18.30 Uhr
Kirche St. Peter und Paul, Bern
www.oeku.ch

500 Jahre Kirche Biglen

Das Jubiläum der 1521 erbauten Kirche wird von der Kirchgemeinde gebührend gefeiert. Zum Programm gehören Konzerte, Kirchenführungen, ein Festgottesdienst und mehr.

10.–12. September
Kirche Biglen
www.refbi.ch

Diskussion

Bibelwerkstatt

Die Bibel gemeinsam lesen und darüber diskutieren. An drei Dienstagabenden wird in der Kirchgemeinde Münsingen das Buch Amos behandelt. Die Abende können auch einzeln besucht werden. Keine Anmeldung nötig.

Di, 7.9./5.10./9.11., 19.30 Uhr
Kirchliche Räume, Rubigen
Pfr. Christoph Beutler, 031 721 25 30, christoph.beutler@ref-muensingen.ch

«Ehe für alle – Kinder für alle?»

Ehe- und Familienvorstellungen sind eng miteinander verknüpft. Auf dem Podium der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz diskutieren die Gäste über die Gesetzesausweitung mit Blick auf Elternschaft, Kindeswohl und Fortpflanzungsmedizin. Die Diskussion kann auch im Internet über einen Livestream verfolgt werden.

Do, 9. September, 18.30 Uhr
Kulturzentrum Progr, Aula 1, Bern
www.evref.ch

Kultur

30 Jahre MSG-Kammerorchester Bern

Das Musik Symphonie Global Kammerorchester Bern feiert sein Jubiläum mit einem Serenadenkonzert. Unter der Leitung des argentinischen Dirigenten, Komponisten und Cellisten Osvaldo Ovejero sowie der Sopranistin und Komponistin Esther Feingold sind bekannte Werke, unter anderem von Mozart und Händel, sowie Eigenkompositionen zu hören.

– So, 5. September, 17 Uhr
Kirche Oberwangen
– Fr, 17. September, 20 Uhr
Kirche Heiliggeist, Bern

«Bertin à Berthoud»

Der Sänger, Autor, Komponist, Journalist und Schriftsteller Jacques Bertin ist Meister der schönen und poetischen Texte. Der französische Chansonnier stattet der Zähringerstadt Burgdorf einen Besuch ab.

Fr, 10. September, 20 Uhr
Theater Z, Burgdorf

Filmvorführung «Mission en enfer»

1942 machte sich ein Sonderzug in Bern mit 250 Schweizer Ärzten, Krankenschwestern und Rettungshelfern auf den Weg an die Ostfront. Der Regisseur besuchte die Überlebenden dieser Mission und befragte sie zu ihren Erlebnissen an der Front. Das Seniorenkino Cinedolcevita zeigt den Dokumentarfilm im Rahmen seines Herbstprogramms.

Di, 14. September, 14.15 Uhr
Ciné ABC, Bern
www.cinedolcevita.ch

Medien

Dschihadismus, Salafismus, Islamismus, politischer Islam

20 Jahre ist es her seit den Terroranschlägen von 9/11 in den USA. Plötzlich war der Dschihadismus in aller Munde. Seither wird weltweit diskutiert über Islamismus, Salafismus, Wahhabismus, und der Ausdruck «politischer Islam» ist zum Kampfbegriff geworden. Die Sendung «Perspektiven» räumt das Begriffschaos auf.

So, 5. September, 8.30 Uhr
Perspektiven, Radio SRF 2 Kultur

«Vom Krankenbett zurück auf die Weltbühne»

Gerade stand Patricia Kelly mit der Kelly Family auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, als sie mit einer niederschmetternden Diagnose konfrontiert wurde. Wegen der lange Zeit nicht erkannten Rückenmarkentzündung war die Singer-Songwriterin monatelang ans Bett gefesselt. Heute ist sie gesund, verheiratet und Mutter von zwei Söhnen. Im Talk erzählt sie von ihrer Krankheit und der schwierigen Zeit.

Sa, 11. September, 16.40 Uhr
Fenster zum Sonntag, SRF 1

Beo-Festtagsprogramm mit Live-Gottesdienst

Den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag bestreitet Radio Beo mit einer dreistündigen Sondersendung inklusive Live-Gottesdienst aus der reformierten Kirche Thun. Den Festgottesdienst hält Pfarrerin Rebekka Grogg.

So, 19. September, 9 Uhr
Radio Beo

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2021, S. 1

Immer kann etwas schiefgehen

Mit dem Virus leben
Wollen und können sich die Menschen an die neue Normalität mit dem Virus überhaupt anpassen? Wollen sie sich unterordnen?

Jedenfalls hat das Virus schon viele Schwachstellen aufgedeckt, auch Unfares. Sehr wahrscheinlich werden in Zukunft noch weitere Mängel ans Tageslicht kommen. Geht wieder fair mit den Leuten um, in allen Bereichen, und nehmt euch wieder mehr Zeit füreinander.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 8/2021, S. 10

Eine Altlast, von der nur wenige wissen

Weisse Sklaven

Beim Lesen Ihres Artikels fragte ich mich, warum man die Geschichte der weissen Sklaven unter den Teppich kehrt und verschweigt. Dabei müsste auch einmal erwähnt werden, dass arabisch-muslimische Korsaren und andere Sklavenhändler, die dieses Metier als Beruf ausübten, zwischen 1530 und 1780 im Mittelmeerraum mit Raub

und Lösegelderpressung mehr als eine Million Europäer verschleppt und versklavt haben. Weisse Europäer fürchteten sich vor dunkelhäutigen Sklavenhändlern. Bekannt waren die Sklavemärkte von Algier, Tunis, Tripolis. Millionen von Menschen waren Opfer der arabisch-muslimischen Sklaverei. Warum wird dies aus dem Blickfeld der Forschung und des öffentlichen Bewusstseins verbannt? Geht sonst die Theorie eines tief verwurzelten europäischen Rassismus gegen Menschen schwarzer Hautfarbe nicht mehr auf? Oder waren die früheren Sklavenhändler gar Vorbilder für die späteren weissen Sklavenhändler? Die späteren Opfer europäischer Kolonialpolitik im Mittelmeerraum waren zuvor während Jahrhunderten selber Urheber von Raub und Versklavung. Unterdrückung und Ausbeutung sind also keineswegs Alleinstellungsmerkmale des europäischen Imperialismus. Man müsste auch diese Tatsachen öffentlich diskutieren.

Elisabeth Weber, per Mail

Falsche Beschuldigung

Dem Zitat von Hans Fässler, «Mit Schweizer Geld wurden 172 000 Sklaven verschifft», möchte ich anfügen, dass der schweizerische Bundesstaat erst 1848 gegründet wurde. Somit ist die Bezeichnung «Schweizer» hier fehl am Platz, da der Sklavenhandel in den britischen Kolonien 1848 aufgehoben wurde. Die Schweiz als Bundesstaat kann sich demnach gar nicht am Sklavenhandel bereichert haben. Höchstens Einzelpersonen aus Gebieten, die im Laufe der Zeit zur Eidgenossenschaft stiessen und damit 1848 Schweizer wurden. So auch die Familie De Rougemont, die offenbar aus dem Neuenburgischen stammt, das bis zur definitiven Trennung im Jahr 1857 ein preussisches Fürstentum war, obwohl der Kanton Neuenburg 1814/1815 in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde. Zu einer seriösen Geschichtsvermittlung gehören in den Zeitkontext gestellte Daten und Fakten, was ich in Ihrem Artikel vermisste.

Rosmarie Streit, Langnau i. E.

reformiert. 7/2021, S. 2

Ein E-Bike für die letzte Fahrt

Eine gute Idee

Ich finde das eine sehr gute Idee, um den Tod wieder im Alltag zu inte-

grieren! Der Tod gehört nun mal zum Leben. Weshalb ihn also nicht sichtbar machen?

André Gerber, Oberhofen

Traurig, traurig

Stets mit Freuden lese ich Ihre Zeitung. Doch zur Geschichte über den Bestatter mit dem E-Bike kann ich nur Folgendes sagen: traurig, traurig! «Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

Urs Witschi, Burgdorf

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruk.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Noah Pilloud (nop)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348 940 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruk.ch
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
Tel. +41 71 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2021

1. September 2021
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Sie begnügt sich mit 20 Quadratmetern

Nachhaltigkeit Bea Eigenmann tauschte ihre Wohnung gegen ein Tiny House. Nun lebt sie temporär auf Baugrund der Kirchgemeinde Wädenswil.



Ein kleines Holzhaus inmitten von Grün: Bea Eigenmann vor ihrem Tiny House.

Foto: Gerry Nitsch

In einer Holzkiste hinter dem Haus wachsen Tomaten, am Eingang neben der Treppe spriessen Minze und Thymian, aber die Ernte, auf die Bea Eigenmann besonders stolz ist, kommt direkt aus dem Gefrierfach. «Meine Eiswürfel sind von der Sonne gemacht, von den eigenen Solarpanels», sagt sie und lacht.

Die 52-Jährige sitzt leger in Tunika und Leggings gekleidet am Gartentisch, über dem Kopf flattern T-Shirts an der Wäscheleine, auf dem Nachbargrundstück reifen die Äpfel in den Plantagen. Seit März wohnt sie hier auf einem Grundstück der reformierten Kirche Wädenswil. Nicht in einer der heiss begehrten

Immobilien in Stadtnähe – sondern in einem Tiny House, also in einem klitzekleinen Haus.

Die Kinder im Wohnwagen

Während viele sich im Zuge der Pandemie vergrössern, mehr Platz und Raum suchen, hat sich Bea Eigenmann verkleinert. Sie hat ihre 100-Quadratmeter-Eigentumswohnung verkauft und ist in ein Holzhaus mit 20 Quadratmetern Fläche gezogen. Von all den Dingen, die sie beim Umzug zurücklassen musste, fehlt ihr nichts.

«Ich wollte Ballast abbauen, weniger Verantwortung für ein altes Haus und mich aufs Wesentliche

konzentrieren», sagt die von ihrem Ex-Partner getrennt lebende Mutter von drei Kindern. Zwei wohnen die Hälfte der Woche noch bei ihr, sie sind in Ausbildung. Momentan

Bea Eigenmann, 52

Die gebürtige Zürcherin ist für zwei Jahre Zwischenmieterin auf einem Grundstück, das die reformierte Kirchgemeinde Wädenswil an Projekte im Bereich Kleinstwohnformen vermietet. Bea Eigenmann ist die zweite Mieterin, die erste Familie zog mit ihrem Haus im Herbst 2020 weiter.

schlafen sie in einem Wohnwagen, doch bald sollen sie ein Zimmer in einem Anbau bekommen.

Beim Grundstück, auf dem das Tiny House steht, handelt es sich um Bauland an bester Lage, zwischen alten Bauernhäusern und Neubauterrassenwohnungen, wie sie am Zürichsee üblich sind. Eigenmann: «Das Haus ist eine Massanfertigung und ein Familienprojekt.» Ihr ehemaliger Partner, ein Schreiner, hat es mit seiner Firma für sie gebaut, eine Tochter packte während eines Praktikums mit an.

Eigenmann schätzt den Wert des Holzhauses auf etwa 250 000 Franken. Denn obwohl es so klein ist, ist alles drin: eine Küchenzeile mit far-

«Ich wollte Ballast abbauen, mich aufs Wesentliche konzentrieren.»

bigen Holzfronten, ein WC und eine freistehende ovale Badewanne. Im Obergeschoss befindet sich das Schlafzimmer. Der Strom stammt von der eigenen Solaranlage, gekocht wird mit Gasflaschen. Im Winter heizt ein Schwedenofen.

Sitzt Eigenmann im Homeoffice am weissen Schreibtisch neben dem Sofa, sieht sie das Grün der Halbinsel Au. Sie arbeitet für Greenpeace in der Personalabteilung. Das Leben im Kleinhaus hat für sie auch ideologische Gründe. «Es ist eine tolle Wohnform, um Boden zu nutzen, ohne ihn zu versiegeln. Quasi eine andere Form der Verdichtung.»

Gemeinschaft erwünscht

Minihäuser sind populär, Tausende lassen sich auf Youtube besichtigen. Auch Eigenmann sieht sich als Botschafterin, ist offen für Besuche von Schulklassen oder Studenten. Gerade für Junge, die sich ein grosses Haus nicht leisten können, seien Tiny Houses attraktiv, glaubt sie.

Auch wenn es auf Rädern steht, sieht Bea Eigenmann ihr Haus nicht an einem fernen Strand oder hoch im Gebirge. Sie lebt seit 25 Jahren in Wädenswil, geniesst den Anschluss an die Grossstadt, Kulturveranstaltungen und ihren Freundeskreis. Allerdings will sie nicht ewig auf weiter Flur allein stehen. Auch mit Blick auf das Alter möchte sie sich anderen Kleinstwohnform-Projekten anschliessen. «Insofern ist das Haus auch eine Investition in meine Zukunft.» Cornelia Krause

Gretchenfrage

Dominic Deville, Satiriker:

«Schon früh weckte die Kirche meine Fantasie»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Deville?

Hach. Ich würde einmal sagen: Es ist kompliziert. Auf der einen Seite stehen pädophile Priester, mordende Taliban und rückständige Kirchenoberhäupter, auf der anderen Seite aber haben wir eben auch eines der spannendsten und herausforderndsten Themen der Menschheitsgeschichte, das immer wieder berührt, aufregt und fasziniert.

Und wie haben Sie Religion als Kind erlebt?

Ich bin in einer erzkatholischen Gemeinde in der Innerschweiz aufgewachsen. Wir waren alles andere als eine Familie von Kirchgängern, aber bei meinen Freunden zu Hause wurde regelmässig am Tisch gebetet, in der Kirche gebeichtet und gemeinsam in der Bibel gelesen. Ein bisschen beneidete ich sie darum. Die Kirche mit all ihren Ritualen, Geschichten und diesem allgegenwärtigen Geheimnis weckte meine Fantasie. Ich würde sogar behaupten, dass Religion mein Lieblingsfach war. Vorab die blutrünstigen und oftmals schauerlichen Erzählungen aus dem Alten Testament haben es mir angetan.

Sie machten einst eine Spezialsendung über den Vatikan. Gibt es demnächst auch eine über die reformierte Kirche?

Tut mir leid. Ich mache mich nur über Sachen lustig, die mehr als 1000 Jahre auf dem Buckel haben. Wie die katholische Kirche. Oder Christoph Blocher.

Was war bisher das schwierigere Publikum: die Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer oder die Kinder, die Sie früher als Kindergärtner unterrichteten?

Nun ja. Sowohl die Kinder als auch die Leute vor dem Fernsehgerät verfügen über eine sehr kurze Aufmerksamkeitsspanne. Da muss stets etwas am Laufen sein, damit sie auch wirklich dranbleiben. Im Gegensatz zu meinem Fernsehpublikum verfügten die Kinder zu meinem Glück jedoch über keinen Umschaltknopf. Interview: Noah Pilloud

Christoph Biedermann



Tipp

Musikfestival

Klänge aus dem Hause Bach in Thun

Der Barockkomponist Johann Sebastian Bach beglückt, fasziniert und inspiriert noch heute Musikbegeisterte jeden Alters und in aller Welt. Mit dem Ziel, das Werk des deutschen Komponisten und seiner Familienmitglieder zu vermitteln, gründete die amerikanische Flötistin Besse Welsh 1987 die Bachwochen Thun. Nach der langen Zeit ohne kulturelle Grossanlässe können die Bachwochen dieses Jahr nun wieder stattfinden.

Insgesamt acht Konzerte zelebrieren das Wirken eines der einfluss-

reichsten Komponisten der Musikgeschichte. Dabei werden jedoch nicht nur die Werke von Johann Sebastian Bach gespielt, auch sein Cousin Johann Bernhard oder Bachs Vorbild Antonio Vivaldi kommen zum Zug. Zudem trifft Bachs Musik mal auf Schweizer Volkslieder aller Sprachregionen, mal auf Jazz. Den Anfang macht das Freiburger Barockorchester mit dem südafrikanisch-australischen Pianisten Kristian Bezuidenhout.

Neu ist auch eine Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb. Dieser verleiht dieses Jahr an den Bachwochen einen Sonderpreis. nop

Bachwochen Thun, 3.–12. September, Thun und Amsoldingen, www.bachwochen.ch



Dominic Deville moderiert sonntags abends die Late-Night-Sendung «Dewille» auf SRF 1. Foto: zvg